

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 32. 1928.

*

August, 2. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldmarken.
Anzeigen-Preise: Die 6-spaltige 34 mm breite Anzeigzeile kostet 1 Frk. bzw. 25 Pfg., die 3-spaltige 70 mm breite Anzeigzeile 4 Frk. bzw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste fettgedruckte Wort 50 Ctm. bzw. 10 Pfg., jedes weitere Wort 25 Ctm. bzw. 5 Pfg. Inserate und Kellomen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Gerichtsart Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsvorgang und bei gerichtlicher Verurteilung fällt jeder Nachlaß fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem üblichen Unfälle einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Gangunfähigkeit beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlern 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigefährten dauernden Teilunfähigkeit werden 50-500 Frk., bzw. 20-200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrts-einrichtung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau derselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzu-melden. Der Verletzte ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur An-meldung gebracht werden. Über die Voraussetzung der Wohlfahrts-einrichtung geben die Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.

Plissé - Brennerei

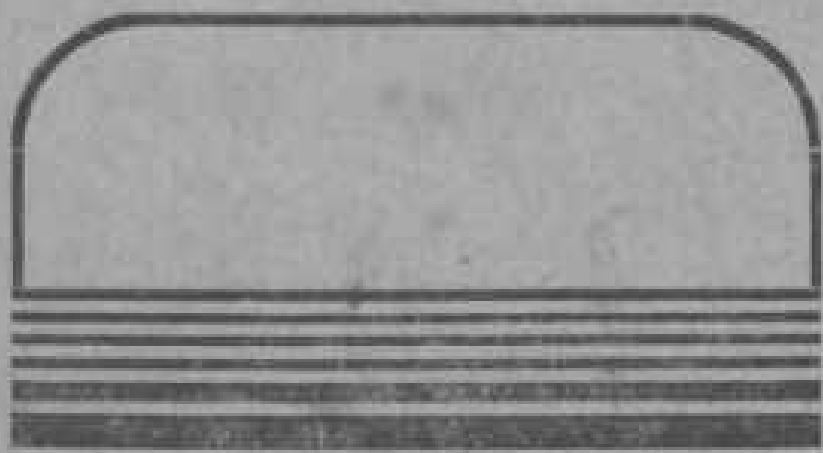
moderne

Kleiderslickereien, Kohlsaum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe.

Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.



IM SOMMER

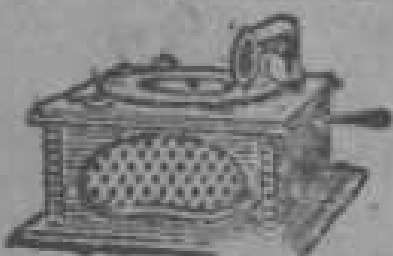
ist es noch notwendiger als im Winter geschäftliche Werbe-Arbeit mit Hilfe der Anzeige in „Nach der Schicht“ zu leisten.

Orgelbauanstalt
Christian Gerhardt & Söhne,
Boppard, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorgeln
aller Systeme.

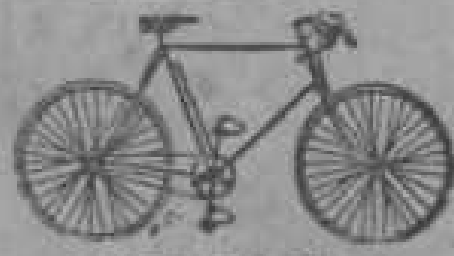
Echte Harzer
v. 10 M. an, Vor-sänger, Zucht-p. Käfige, Futter, Ill. Preisl. frei. Großzucht Heydenreich, Bad Suderode 65 im Harz.

Laubsäge
Holz, Vorlagen, Werkz. Auch für Kerbschn., Holzbr. Katalog gratis.
J. Brendel,
Mutterstadt 72 Pfalz.

KREDIT



Grammophon 295 Fr.
Trichter 345 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.



Herrenrad 375 Fr.
Damenrad 395 „
Renner 395 „
Motorrad 2900 „



Sportwagen 195 Fr., Klapp-wagen 245 Fr., Große Kasten-wagen weiß oder blau 395 Fr.

Radio-Apparate, Herde, Zentrifugen, Möbel, Leinen etc.

Mull, Vorstadtstrasse 18, Saarbrücken, für Vertreterbesuch sich wenden an Schöneck, Mainzerstrasse 37, Saarbrücken. (Karte genügt.)

Unfall-Entschädigungs-Quittung

Der Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Nach der Schicht“, Wiebelskirchen (Saar) aus Anlaß des tödtl. Unfalles, welcher den Abonnenten Nik. Sehr, Wehrden, Saar am 24. 4. 28 betroffen und der am 24. 4. 28 den Tod zur Folge hatte, die Summe von

Eintausendfünfhundert Franken

ausbezahlt erhalten. Ich bekenne gleichzeitig, keinen weiteren Anspruch aus diesem Unfälle herrührend zu haben.

Wehrden, Saar, den 14. 7. 28. Wwe. Nik. Sehr.

Dankfagung

Die Unterzeichnete sagt hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ ihren wärmsten Dank für die Auszahlung von 100 Mark. Werde auch weiterhin eine treue Abonnentin bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Kindsbach b. Landstuhl, Rh.-Pfalz, den 30. 6. 28.

Frau Nikolaus Thum.

Neue Kurse

in sämtlichen Fächern

beginnen am

1. September

an der

Raufm.

Privatschule

Folkert Baumann

Neunkirchen-Saar

Friedrich-Ebertstraße

Fahrräder

allerfeinste, 3 jähr. Fabrik-garantie, niedrigste Werk-spreise. Liste frei. Fahrrad-bau und Versand Hansa, Bielefeld-Hillegossen.

Keine Ferien

ohne Lektüre des Heimatblattes

SCHLOSS-BRAU



DAS QUALITÄTS BIER

Kleine Anzeigen

Das erste fertige gedruckte Wort kostet 0,50 Frk. beginnend 10 Frk. jedes weitere Wort 0,25 Frk. beginnend 5 Frk. Wo mit mehr als 10 Buchstaben spielen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Kont.: Saarbrücken 3071, Köln 12800.

Nachfrage in unserem Leserkreis ist vorhanden in nachstehenden Berufen: Erdbeerplantagen, Jagdlinden, Baumgärteln, Hühner, Kanarienvogeln, Zier- und Singvögel, Hunde, Kaninchen, Regen, Schreibmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen, Stand-, Schweizer-, Schwarzsilber-Uhren), Jagdgewehre, Hirschkorn und Thüringer Hanswurst, In-Fabrikation und Fabrik, Spezialapparate, Weinwasser, Motorräder, Gummiräder, Blech-, Stroh- und Kupferinstrumente, Nähmaschinen, Schneidmaschinen, Seife, Weihnachtskarten, Spielkarten, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäsche, Spielkarten, Buch- und Fleischwaren, Wein, Beerensäfte, Käse, Wein, Hautschuhe. Wir bitten um Verkauf- und Kaufangebot.

Junger Mann, 21 Jahre alt, für Seemannsamt ausgebildet, sucht bei bestehendem Ansehen Stellung auf einem Dampfer. Angebote befördert die Expedition „Nach der Schicht“, Wiebelskirchen, (Saar).

Junge (Gangwalle) im Alter von 17 Jahren, der 2/3 Jahre in der Lehre bei einem Schreiner im Saargebiet war, aus Mangel an passendem Kosthaus aus der Lehre treten mußte, sucht anderweitig Gelegenheit, sich im Schreinerhandwerk auszubilden zu können. Die Gemeinde gewährt zur Ausbildung monatlich 150 Frk. Zuschuß. Der Junge ist gesund und stark; passende Anstalt oder katholischer Meister möge sich melden oder näheres erfragen beim Verlag „Nach der Schicht“ in Wiebelskirchen, Saar.

Sofort gesucht Kräutlermeister und Aufhänger Kräutlerhaus Karl Schüller, Gunglshausen, Mittelr.

Inserieren bringt Gewinn!

In der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande vorwärts machen wollen, Aufnahme. Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Diözesen Verbreitung besitzt, bietet eine reiche Gelegenheit über Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Caritas insbesondere in der Krankenpflege, (auch in der Landwirtschaft) oder im Handwerk zu verschiedenen Abteilungen wolle man richten an

den **Generaloberin der Barmh. Brüder in Trier**

Alle Musikinstrumente und Musikalien

sowie kompl. Schlagzeuge, alle Jazzartikel, Chöre, Grammophone der Weltmarken „Columbia“ und „Grammophon“ und Platten, kaufen Sie am besten im **Musikwarenhaus Peter Hellwig Neunkirchen (Saar)** Wollweberstr. 2. Telef. 2651 Auf Wunsch Teilzahlung. Billigste Preise.

Zum hl. Ordensstande

berufene Jünglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach b. Neuwied a. Rh. Betätigungsmöglichkeit, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Vatikan in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Kropf

Sattels, bilden Nots, befestigt man überraschend mit **Sagitta-Vollum**, der schon Hunderttausenden geholfen hat. — Preis Mk. 1.80. **Sagitta-Struma-Tabletten** zur Ergänzung der Kur, sowie zur Vorbeugung d. Kropfes. Preis Mk. 2.20. In allen Apotheken erhältlich. Stets vorrätig: Reichs-Apoth. — vierter Apotheke, Saarbrücken. — Ober-Apoth. Zweibrücken.

Junge Männer

von 16 bis 35 Jahren aller Stände u. Berufe, welche sich Gott im Ordensstand widmen wollen, finden Gelegenheit, sich i. Dienste d. Kranken in versch. Handwerken, Haus u. Gartenarbeiten zu betätigen. Aufnahmen finden jederzeit statt. **Mutterhaus der Alexianerbrüder Köln-Vindenthal, Bachemerstraße 33.**

Westfalia Separator



Bestes deutsches Erzeugnis

Mit Zentralölung
Neuartiger
Getriebedichtung
Tourenzähler
Scharf entrahmender Trommel

Preiswert und gut

RAMESOHL & SCHMIDT A-G
OELDE i. WESTE

Exerziten im St. Fidelishaus St. Ingbert, Saarpfalz.

Exerziten für das 2. Halbjahr im St. Fidelishaus St. Ingbert.

1. Monat August und September finden folgende Exerziten statt:

- Schülerinnen höherer Lehranstalten: 13.—17. August
- Prester: 20.—24. August.
- Terziarinnen: (Frauen und Witwen) 27.—31. August.
- Lehret: 3.—7. September.
- Frauen: 10.—14. September.
- Jungfrauen: 17.—21. September

Beginn der Exerziten 7 Uhr abends des ersignannten Tages; Schluß derselben am Morgen des folgenden. Anmeldungen frühzeitig erbeten an das St. Fidelishaus St. Ingbert, Saargebiet, nicht an das Kapuzinerkloster.

Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 15—38 Jahren, welche dem lieben Gott im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege, dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutschlands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der Schweiz verbreiteten Genossenschaft der Alexianerbrüder zu Aachen. Um nähere Auskunft wende man sich gefl. an die Novizenmeister der Alexianerklöster zu Aachen (Rheinland), Haus Rannen, Amelsbüren bei Münster (Westfalen) oder Erholungsheim Malseneck bei Krenburg am Inn (Ober-Bayern).

Bad-Wörishofen Aneippianum

Kurhaus für Damen und Herren unter Leitung der Franziskanerinnen von Mälersdorf. In freier Lage, auf einer Anhöhe gelegen, mit großem Garten und angrenzenden Parkanlagen Baderäume, Wandelbahn. Zimmer mit fließendem Wasser, Personenaufzug, Hauskapelle. Vorzügliche Küche. Das ganze Jahr geöffnet. **Telefon 9**

Photo-Amateure

Alles was Sie zum schönen Photo-Sport benötigen, wie Kameras, sämtliches Zubehör, stets frisches Material, Unterweisung im Photographieren, finden Sie bei

Photo-Brincour
Neunkirchen, Saar
Bahnhofstrasse 36.

+ Frauenleiden + und Erkrankungen

an Haut, Harn u. Blase sowie Magen, Nieren und Leber behandelt **Frau M. Schneider**, Schölerstr. Dr. med. Thure-Brandt **Höhensonne Lichtbäder Diathermie**

Saarbrücken 3, Ecke Reichs- und Friedrich-Wilhelmstr. 1 (Toreingang). Sprechstund. v. 9-6 Uhr. Telefon 4090.

An- und Verkauf

von Wohn- u. Geschäftshäusern im Saargebiet u. allen Städten des deutschen Reiches Vermittlung von **Hypotheken Karl Dietrich**, Immobilien-Hypotheken-Neunkirchen, Ecke Brücken- u. Göthe-str. 2. Fernsprecher Nr. 2544.

ABONNEMENTS-EINLADUNG

auf nachstehende 3 empfehlenswerte Zeitschriften „Herz-Jesu-Bote“. Zeitschrift für die Verehrer des Heiligsten Herzen Jesu. Jahrl. frei Mk. 2.20 „St. Antonius-Glöcklein“. Zeitschrift für die Verehrer des hl. Antonius, jährlich frei Mk. 2.20 „St. Anna-Blatt“. Zeitschrift für die Verehrer d. hl. Mutter Anna, Jahrl. frei Mk. 2.20 Agenten gesucht. Um zahlreiche Bestellungen bittet Verlag und Redaktion des „HERZ-JESU-BOTE“ in Steinbruck Post Raubling, Oberbayern.

Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell Gallenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen- und Beinleiden.

B. Dittmar, Sulzbach, Saar
Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium. Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags von 10—12 Uhr, nachmittags von 2—6 Uhr Für Damen fachkundige Damenbedienung.

Krankenpflege-Schule

im Sankt Antonius-Hospital, Köln-Bayenthal In dieser Schule finden Mädchen aus kathol. Familien Aufnahme, die wenigstens 18 und nicht über 26 Jahre alt sind und den Wunsch und Willen haben, später als Ordensfrauen den Kranken in christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu dienen. Die Schule steht unter Leitung hervorragender Ärzte und bewährter Krankenschwestern. Die Ausbildung dauert zwei Jahre und schließt mit der staatlichen Prüfung. Zweimal im Jahre ist Aufnahme, und zwar zum 1. April und zum 1. Oktober. Nähere Auskunft erteilt die Oberin im Sankt Antonius-Hospital (Augustinerinnen) zu Köln-Bayenthal.

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Heute oder nie

2. Augustwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 32. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Mariä Himmelfahrt. [Gedicht.] — Die Katholiken-Verfolgung in Mexiko. — Die Kohkur. — Laurentius sehnt sich nach der Märterkrone. — Der Klostersturm. [Fortsetzung.] — Wetterverkünder aus dem Tierreiche. — Unsere Ozeanflieger-Helden. — Vom Better aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Viertelstündchen Religionslehre. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen — Bücherschau. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.

Sonntagsgedanken.

II. Sonntag nach Pfingsten. Markus 7, 31-37.

In jener Zeit ging Jesus weg von den Steinen von Tyrus, und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm, und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel, sah zum Himmel auf, seufzte, und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: Tu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemand sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus, und desto mehr wunderten sie sich, und sprachen: Er macht alles wohl; die Tauben macht er hörend, und die Stummen redend.

„Tu dich auf.“

Was der Herr dem Taubstummen damals erwiesen hat, war zunächst eine große leibliche und geistige Wohltat. Er wurde der menschlichen Gesellschaft als ein vollwertiges Mitglied eingereicht. „Er redete recht.“ Es kam ihm aber noch viel mehr darauf an, diesen armen Menschen seelisch, innerlich zu beglücken und umzugestalten, seine Seele soll sich der Wahrheit und Liebe aufstun aus Freude und Dankbarkeit über die erlangte Gesundheit und Gebrauchsfähigkeit des Ohres und der Zunge.

Dieses „Tu dich auf“ unseres Herrn ergeht an die Menschheit für und für,

die Einladung, Herz und Sinn zu erschließen dem Evangelium des Friedens. Auch in unseren Tagen. Wie bemühen sich doch der Heilige Vater in Rom, unsere Bischöfe und so viele Priester und Ordensleute in ihrem heiligen

Beruf! Sie finden dazu mächtige Unterstützung durch zahlreiche eifrige Christen, Laienapostel, besonders in den großen Städten, die unermüdet durch Wort und Tat für die Sache Christi eintreten.

Diesem Laienapostolat möchte ich diesmal das Wort reden. In der verschiedensten Art kann es sich betätigen, auch in kleineren Gemeinden, in stiller, unverdrossener Arbeit.

1. Das gute Beispiel. In Amsterdam hatte eine Anzahl Männer, die einem frommen Verein angehörten, abgemacht, sie wollten in den verschiedenen Kirchen der Stadt abwechselnd gemeinsam zur hl. Kommunion gehen, auch an Werktagen. Mit Staunen und Ehrfurcht sahen die jeweiligen Kirchenbesucher diesem erhebenden Schauspiel zu. Mann, Jüngling, schäme dich deines Herrn und Heilandes nicht. Geh' zur hl. Kommunion ohne Menschenfurcht, wenn dich dein Herz antreibt. Laß die Leute reden und dich einen „Betbruder“ nennen. „Er allein auf dieser Erd' ist tausendmal der Liebe wert.“ Sei mutig und gib ein gutes Beispiel.

2. Das Wort. In einer Gesellschaft junger Leute ging es — wie leider so oft — recht zügellos her. Da wurde auf Frauenwürde keine Rücksicht genommen mit Foten und Boffen. Ein junger Mann, dem das sehr mißfiel, sagte auf einmal: „Ich denke, wir wollen unsere Mütter und Schwestern hochleben lassen.“ Das schlug ein.



Mieze in Versuchung. Nach einem Gemälde von W. Schütze.

Die frechen Zungen verstummten; man schämte sich vor dem ritterlichen Verteidiger der jungfräulichen Ehre. — Die guten Menschen müssen mehr Mut haben und „recht reden“. Wieviel abscheuliches Gerede kommt auf in der Gesellschaft, weil niemand die Kurage hat, dreinzufahren.

3. Die Tat. Der pensionierte Major von Ohlendorf in Wiesbaden hielt es nicht unter seiner Würde, bis ins höchste Greisenalter von Haus zu Haus für den Bonifatius-Sammelverein kleine Beiträge zu sammeln. Er hatte die Diasporanot miterlebt und sein edles Herz drängte ihn zur Tat. — Ich kenne eine pensionierte Lehrerin, die mit unermüdlichem Eifer gute Schriften verbreitet. Gerade dieses Apostolat ist so wichtig in unserer Zeit. Wer für eine echt christkatholische Zeitschrift Abonnenten wirbt, der tut ein sehr gutes Werk in unserer flachen und verwachsenen Zeit, wo so viele die alte treue Wahrheit nicht mehr hören wollen. Auch soll man das eigene gute Blatt in möglichst viele Hände gelangen lassen. — Eine brave Person hatte sich vorgenommen, so viele Heidenkinder loszukaufen, als es sich ihr bei einfacher Lebensweise ermöglichen lasse. Ich weiß nicht, wie oft sie den Betrag von 21 Mk. zu diesem schönen Zweck abgeschickt hat. Welch' eine schöne Lebensaufgabe! — In der Stadt Münster i. W. taten sich etwa 300 Jünglinge zusammen und traten mutig gegen die Ausführung eines schamlosen Films auf. Sie erreichten auch ihr Ziel. Der Film wurde vom Stadtmagistrat verboten. — In Frankreich machten Mitglieder des Dritten Ordens eine Eingabe an die Bahnverwaltung, sie möchte bestimmte anstößige Bücher aus den Bahnhofsverkaufsstellen entfernen. Es geschah.

4. Das Leiden. Eine überaus große und wichtige Aufgabe hat Gott dem Leiden zugewiesen. Die Kranken sollen wahre Apostel sein. Durch ihre Geduld und Frömmigkeit können sie alle erbauen, die sie besuchen, durch ihr Gebet und Opfer viele Gnaden herabrufen. Sie sind in vielen Fällen Wegweiser zur ewigen Heimat. Manche Kranke, z. B. die hl. Lidwina, „Tante Emmy“ in München sind große Berühmtheiten geworden und hatten Einfluß auf Tausende und Tausende. Darum sendet ja Gott die vielen Leiden und Kreuze, damit seine himmlischen Wohnungen bevölkert werden. Wer also leidet, der vertraue auf Gott und bete um Geduld und Strenge. Auch möge er all' sein Kreuz dem Herrn aufopfern. (Näheres über das Apostolat der Kranken ist zu erfragen vom Johannes-Bund in Leutesdorf am Rhein. Dieser wahrhaft apostolische Bund sollte die kräftigste Unterstützung seitens der Katholiken finden. Er nimmt auch brave Jünglinge und Jungfrauen auf, die Klosterberuf haben.

Heutzutage heißt es: „Katholiken an die Front“. Furchtlose Apostel Christi, die für den Herrn überall eintreten, im Büro, in der Eisenbahn, im Wirtshaus, auf der Arbeitsstätte. Gäbe es mehr wohlunterrichtete tapfere Christen, dann würden die Schwachen gestärkt, die Bankenden gehalten, ja selbst viele Ungläubige gewonnen werden. Der größte Feind ist weniger die Bosheit, als die Unwissenheit und Halbheit.

Lieber Leser! Such' deinen Glauben kennen zu lernen. Hör das Wort Gottes. Lies in guten

Büchern (z. B. Goffin's Handpostille und besonders im Neuen Testament). Und du wirst dich begeistert fühlen, für deinen Herrn zu wirken.

Verlassen

Roman von Ed. Wagner.

32]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Der Preis wurde verabredet und Reynold zahlte für eine Woche voraus; dann beauftragte er den Wirt, sogleich ein Frühstück nach dem Zimmer des Mädchens bringen zu lassen und dafür zu sorgen, daß es nicht gestört werde, wenn es etwas lange schlafen sollte, was der Wirt auch versprach.

„Ich habe für Sie ein Zimmer auf eine Woche gemietet,“ sagte Reynold, als er zu seinem Schützling zurückkehrte. „Ich halte das für das Beste, was ich in dieser Stunde für Sie tun kann. Hier ist noch etwas Geld, dafür können Sie sich einige Kleider, oder was Sie sonst bedürfen, kaufen. Im Laufe des Tages werde ich wiederkommen oder einen Freund schicken, der dann weiter für Sie sorgen wird.“

„Wie soll ich Ihnen für diese Güte danken?“ stammelte das Mädchen.

„Sprechen Sie nicht davon! Ich bin reich genug, um eine solche Kleinigkeit für ein hilfloses Mädchen ausgeben zu können, das ich der Teilnahme wert finde; wenn Sie mich getäuscht haben, haben Sie selbst den größten Schaden davon. Wenn ich wiederkomme, müssen Sie mir mehr von Ihrer Geschichte erzählen.“

„Sie sind der erste Mann, der so freundlich und ehrlich zu mir gesprochen hat,“ sagte das Mädchen mit einem dankbaren Blick auf seinen Beschützer, „und wenn Sie wissen, wie schwer es einer Frau wird, sich zu ernähren, wenn sie arm ist und lieber sterben als ihre Ehre opfern würde, werden Sie meine Dankbarkeit beurteilen können. Hätten Sie sich meiner nicht angenommen, wäre mir nichts anderes übrig geblieben als der Tod, der meinem Mann, wie ich fürchte, erwünscht wäre.“

„Ihrem Mann! Entschuldigen Sie —“

„Ich sehe,“ sagte die junge Frau mit schmerzlichem Lächeln, „Sie dachten, es sei die alte Geschichte; aber ich bin mit Mr. Gibney verheiratet. Ich versprach, es niemand zu sagen, aber ich brach das Versprechen. Und doch wäre es besser gewesen, denn man glaubte mir nicht und wies mich zurück.“

„Sie sind noch sehr jung!“

„Dreißundzwanzig Jahre. Mein Mann ist noch zwei Jahre jünger als ich.“

„Wie lange ist es, seit er Sie verlassen hat?“

„Ueber ein Jahr,“ antwortete Mrs. Gibney betrübt. „Sie beschuldigen mich, ihn verlockt zu haben, und deshalb verlor ich meine Stellung. Eine Dame — Mrs. Kernot — sagte, daß ich in jedem Hause gefährlich sei, in dem junge Männer seien; aber Gott weist, daß er

reicher und erfahrener an Weltkenntnis war als ich.“

„Mrs. Kernot!“ wiederholte Reynold. „Ich kenne eine Dame dieses Namens.“

„Sie ist die Witwe eines Offiziers.“

„Beim Himmel, es ist dieselbe! Ich glaube, es gibt kein Unheil in dieser Welt, an dem sie nicht Anteil hat. Sie haben jetzt doppelten Anspruch auf meine Teilnahme, Mrs. Gibney, und wir wollen später mehr über diesen Gegenstand sprechen. Sagen Sie mir jetzt nur noch, warum Sie sich so oft in jener Straße aufhielten?“

„Ich pflegte ihn zu beobachten. Er ging fast jeden Abend mit einem alten Major, dessen Namen ich jedoch vergessen habe, in einen Klub.“

„Wahrscheinlich Harding?“

„Ich glaube, so hieß er. Wie sonderbar, daß Sie ihn kennen!“

„Es ist nicht so sonderbar,“ entgegnete Reynold lächelnd; „denn wenn Sie von Mrs. Kernot sprechen, so kann man annehmen, daß gleich darauf von Major Harding die Rede ist. Wie ist der Name Ihres Mannes?“

„Harold Gibney.“

„Und wie sieht er ungefähr aus?“

„Er ist schlank und von mittlerer Größe, hat blondes Haar und einen Schnurrbart.“

Reynold überlegte, dann sagte er:

„Wir müssen sehen, daß wir ihn auffinden. Ich habe ein besonderes Interesse für alle, die mit Mrs. Kernot in irgend einer Verbindung stehen. Jetzt gehen Sie hinauf in Ihr Zimmer, es ist Nr. 4. Ich habe für Sie ein Frühstück bestellt. Stärken Sie sich durch Essen und Trinken und Schlafen, und wenn ich am Nachmittag wiederkomme, wollen wir sehen, ob wir etwas tun können, Mr. Harold Gibney aus seiner Verborgenheit herauszutreiben.“

„Ich dachte, er würde einmal in den Klub gehen,“ sagte Jenny Gibney, „und seitdem ich keine Arbeit mehr habe, klammerte ich mich an die Hoffnung, ihn dort zu sehen.“

„Ja, ja, ich verstehe!“ sagte Reynold, wünschte ihr angenehme Ruhe, reichte ihr die Hand und entfernte sich. Jenny aber ging in ihr Zimmer, wo im Kamin bereits ein Feuer lustig brannte, sank erschöpft auf einen Stuhl und betete für ihren Wohltäter.

Lindsay eilte nun dem Hause seines Freundes zu, heiter gestimmt durch das Bewußtsein, ein gutes Werk getan zu haben.

„Gott sei Dank, daß ich nicht so praktisch bin, wie gewöhnlich die Männer sind,“ murmelte er vor sich hin; „sonst hätte ich der armen Frau Geld gegeben und ihr den Rat erteilt, ins Arbeitshaus oder zu ihren Angehörigen zu gehen, ohne mich weiter darum zu kümmern, ob sie diesen Rat befolgt oder nicht. Das arme Kind hat mir die Wahrheit gesagt, denn ihre Erzählung stimmt mit dem überein, was der Polizist sagte. Da haben wir wieder so eine unselige Geschichte von einer Kinderheirat; und doch, glaube ich, würden sie nicht immer so schlimm verlaufen, wenn die jungen Leute sich selbst überlassen blieben und ihre Angehörigen sich nicht einmischten.“

20. Kapitel.

Lindsay's Bemühungen.

Es war nach fünf Uhr morgens, als Mr. Lindsay an die Tür seines Freundes klopfte.

Ein Mädchen, das sich noch den Schlaf aus den Augen rieb, öffnete und sagte auf Reynolds Frage, daß Mr. Burton noch schlafte.

„Schadet nichts,“ sagte Reynold, ich werde so lange bei ihm warten, bis er erwacht.“

Damit eilte er die Treppe hinauf und trat in das Schlafzimmer des Freundes. Vor dem Bett stand ein Tischchen, auf dem noch eine Lampe brannte, neben der ein Buch lag. Reynold schlug das Buch auf, machte es aber sogleich wieder zu, als er sah, daß es gelehrte Abhandlungen über Rechtsangelegenheiten in lateinischer Sprache enthielt, für welche er niemals Interesse gehabt hatte.

„Immer und immer studieren, bis in die späte Nacht hinein,“ murmelte er vor sich hin; „das sieht Freund Charles so recht ähnlich. Schon in Oxford arbeitete er unermüdlich. Er wird seine Gesundheit dabei zerlegen.“

Charles Burton schien in seinem leichten Schlafe doch gemerkt zu haben, daß jemand im Zimmer anwesend war, obwohl Reynold leise eingetreten war und auch jetzt jedes Geräusch vermied. Er erwachte und richtete sich freudig überrascht auf, als er den Freund bemerkte.

„Ah, du hier, alter Freund!“ rief er, Reynold die Hand entgegenstreckend. „Ich meinte, du wärest in Lincolnshire.“

„Bis gestern, ja. Höre mich an, Burton, ich habe viel mit dir zu sprechen. Du wirst mir helfen.“

Mit diesen Worten rückte Reynold einen Stuhl ans Bett, setzte sich und begann seine Erzählung. Er verschwieg nichts, was er über das Leben der Lady Temple und Thomas Parsens wußte; angefangen von der geheimen Trauung der beiden bis zu dem Attentat, ohne jedoch einen Namen zu nennen. Burton hörte aufmerksam und ernst zu, unterbrach Lindsay durch öftere Fragen und als dieser endlich schwieg, sagte er:

„Du hättest ebenso gut die Namen nennen können, Reynold, denn ich weiß, daß du davon sprichst, was die Londoner Zeitungen die Lincolnshire-Affäre nennen.“

„Ganz recht.“

„Dann ist jene Dame —“

„Lord Temples Frau; und der alte Parsen, der Vater des überfallenen Mannes, hat auf Grund des Verdachtes, daß sie das Attentat ausgeführt hat, einen Verhaftungsbefehl erwirkt. Eine größere Schändlichkeit ist niemals begangen worden; denn ich weiß, daß sie unschuldig ist!“

„Lady Temple würde gut tun, sich zu entfernen,“ sagte Burton ernst; „denn ein Mordversuch ist ein Verbrechen, das keine Bürgschaft zuläßt, und nichts könnte sie vor der Haft schützen.“

„Also würde sie in ein gewöhnliches Gefängnis gebracht werden?“

„Ja. Das Gesetz kennt keinen Standesunterschied und sie würde wie alle, die sich in Untersuchungshaft befinden, behandelt werden.“

„Bei Gott!“ rief Reynold ergrimmt, „ich würde den Menschen niederschlagen, der Hand an sie legt!“

„Eine solche Unbesonnenheit würde dir teuer

zu stehen kommen, Reynold. Gegen die Obrigkeit und die Geseze läßt sich nicht ankämpfen, wenigstens nicht mit Gewalt. Nur Klugheit und List kann in solchen Fällen Vorteil bringen. Sieh zu, daß der Befehl nicht zur Ausführung gelangt. Es fragt sich nur, ob durch die Verzögerung etwas gewonnen wird.“

„Sehr viel! Alles! Gib mir Zeit und ich

ganze Sache entwickelte, war Burton überrascht über den Scharfblick seines Freundes.

„Du brauchst meine Hilfe nicht, Reynold!“ rief er voll Bewunderung. „Instinkt und klare Einsicht haben dich auf den rechten Weg geführt. Du hast recht: Lady Temple ist das Opfer eines fein gesponnenen Komplotts! Du mußt vor allem sehen, daß du Lady Temple auffindest, bei dir wäre sie sicher. Du kannst sie für deine Schwester ausgeben und mit ihr von Ort zu Ort reisen, darfst dich aber nirgends zu lange aufhalten. Dein Onkel wird dir nicht mißtrauen.“

„Nicht im entferntesten.“

„Inzwischen will ich Mrs. Kernot nachspüren. Ich sehne mich ordentlich danach, sie kennen zu lernen und ihren Charakter zu studieren.“

„Es sollte mir Freude machen, sie im Gefängnis zu sehen,“ sprach Lindsay erbittert. „Wenn sie es nur nicht vorzieht, sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen.“

Burton schüttelte entschieden den Kopf.

„Das wird sie nicht tun. Ich glaube vielmehr, daß das nur der Anfang eines wohlgedachten Planes ist, dessen Ausführung in seinem ganzen Umfange wir zu vereiteln suchen müssen. Ich werde Lady Temple retten!“

„Dieser Dämon tritt mir überall in den Weg und ist mit allem verflochten, was ich unternehme,“ sagte Reynold Lindsay. „Selbst heute morgen hörte ich von einer ganz fremden Person ihren Namen. Ich fand nämlich eine Frau auf der Straße schlafend, die augenscheinlich nicht zu jener Sorte gehörte, wie man sie leider so häufig auf der Straße findet.“

„War sie hübsch?“ fragte Burton.

„So hübsch, wie man sich ein Mädchen mit abgekehrten, müdem Gesicht in ärmlicher Kleidung vorstellen kann.“

„Was machtest du mit ihr?“

„Ich brachte sie in ein Hotel, mietete ihr ein Zimmer, bezahlte für eine Woche und gab ihr dann fünf Pfund.“

„Das war brav,“ sprach Burton aus vollem Herzen. „Mag das Geld zweckmäßig angewendet werden oder nicht, du hast dein Bestes getan, sie auf den rechten Weg zu bringen.“

„Sie ist nicht auf einem unrichtigen Wege gewesen. Sie war einfach ein armes, aber sittenreines Mädchen, das einen jungen Mann heiratete, den seine Verwandten nach einiger Zeit wieder von ihm nahmen; sein Name ist Harold Gibney.“

„Harold Gibney!“

„Ja; kennst du ihn?“

„Er ist ein schlanker, blonder Büngling —“

„So hat sie ihn mir beschrieben.“

„Er ist im auswärtigen Amt angestellt ein Günstling des Majors Harding?“

„Ganz recht, sie hat ihn mehrmals mit dem Major gesehen. Woher kennst du ihn?“

„Als ich Privatsekretär Lord Silcotes war, gingen alle Papiere, Gibneys Anstellung betreffend, durch meine Hand. Er war auch einige Male bei mir. Ich habe ihn als einen gutmütigen und intelligenten Menschen kennen gelernt.“



Direr: Maria Himmelfahrt

Siegreiche Mutter! Bei all den Schmerzen,
Die du erlitten, du jetzt Erhöhte,
Gedenk auch unser, die zu dir stehen
Mit nassen Augen, du milde Mutter!
Liebreiche Mutter! O sieh, wir bluten
Aus tiefen Wunden, die wir uns selber
Im Irrwahn schlugen! O hilf sie kühlen
Mit linder Welle erbarmungsreicher,
Huldreicher Liebe: o hilf sie spülen
Mit laurem Wasser des Gnadenbronnens
Und unsers Tränen!
Du starke Frau, du mächtige Frau,
Bei deinem Sohne sei unser Fürsprecher,
Dass wir genesen von Schuld und Sünden
Und Gnade finden, wie einst der arme,
Reuvolle Sünder am Kreuze gesessen
Durch deinen Sohn!

(F. W. Weber.)

will die Schuldigen ermitteln.“

Reynold vervollständigte jetzt seinen Bericht, indem er Mrs. Kernot, deren Beziehungen zu Lady Temple, ihren früheren Lebenslauf so weit er ihm bekannt war, und ihren Charakter eingehend schilderte. Als er dann seine eigene Meinung über Mrs. Kernot, seinen Verdacht gegen sie hinzufügte und seine Ideen über die

„Wo ist seine Familie?“

„Er ist eine Waise und von Harding erzogen worden.“

„Ein trefflicher Erzieher, dieser alte Sünder!“

„Sage nichts gegen ihn,“ warnte lächelnd Burton; „er steht oben sehr gut angeschrieben und ich weiß, es wird nicht lange dauern, so erhebt ihn Palmerston in den Adelsstand und verschafft ihm eine Anstellung mit einer Einnahme von mindestens zweitausend Pfund.“

Reynold stampfte vor Aerger mit dem Fuße.

„Nun, der Teufel sorgt für die Seinigen!“ sagte er. „Der Major und Mrs. Kernot sind schuld an dem Unglück der armen Frau, wie ich aus ihren Reden entnahm.“

„Es scheint mir fast unglaublich, daß der junge Mann verheiratet sein kann,“ sagte Burton gedankenvoll. „Ich möchte die Frau wohl sehen.“

„Das sollst du. Ich möchte sie nicht wieder ganz allein lassen, so lange sie noch Hilfe braucht; es wäre ja nur ein halbes Werk und eine seltsame Art von Wohltätigkeit, ein armes Geschöpf aus dem Elend zu ziehen und es dann tiefer zurückfallen zu lassen. Ich versprach, heute zu ihr zu kommen oder jemand zu schicken; und da ich Lady Temple auffuchen muß, will ich dir meinen Schützling überlassen.“

„Wir wollen sehen, ob wir Harold Gibney veranlassen können, für seine Frau zu sorgen, daß sie nicht Gefahr läuft, auf der Straße Hungers zu sterben.“

Burton hatte sich inzwischen angekleidet und bestellte das Frühstück für sich und seinen Freund. Nachdem sie gegessen und getrunken, sagte Reynold:

„Ich muß nun gehen, Charles; vielleicht sehen wir uns so bald nicht wieder, aber ich werde dir jeden Tag Nachricht geben, wo ich bin und wie die Sachen stehen. Du wirst heute noch Mrs. Gibney besuchen?“

„Ja, Reynold, sie soll unser gemeinschaftlicher Schützling sein.“

Die Freunde drückten einander die Hand, und Lindsay verließ das Haus. Er begab sich zunächst zu Lord Temples Bankier, um hier seine Nachforschungen zu beginnen. Es war gegen zehn Uhr, als er im Bankhause ankam und er war so glücklich, den Chef anzutreffen.

„Haben Sie irgend welche Weisungen von Lady Temple erhalten oder sie gesehen?“ fragte er den ihm wohlbekannten Bankier.

„Ja, Mr. Lindsay,“ antwortete dieser. „Da Sie ohne Zweifel im Auftrage Lord Temples kommen, habe ich keine Ursache, es Ihnen zu verschweigen.“

„Lord Temple hatte mit seiner Gattin verabredet, an einem bestimmten Orte zusammenzutreffen, um eine Reise nach dem Kontinent zu machen,“ sagte Reynold mit einer Sicherheit, die ihn selbst überraschte; „da er aber seine Route geändert hat, hat er mich, ihr das mitzuteilen. Vielleicht können Sie mir ihre Adresse geben?“

„Tut mir sehr leid; damit kann ich Ihnen nicht dienen.“

Reynold machte ein betrübtes Gesicht und der Bankier, der dies bemerkte, fügte deshalb schnell hinzu:

„Wahrscheinlich aber wird Ihnen ihre Freundin Auskunft geben können.“

„Welche Freundin?“

„Mrs. Hurst.“

„Ich kenne keine Mrs. Hurst.“

„Mag sein,“ sagte der Bankier lächelnd.

„Vielleicht ist sie eine Freundin Lord Temples. Im Auftrag der Lady Temple übertrug ich für ihre Rechnung fünftausend Pfund auf die London- und Lambeth-Bank.“

„Für Mrs. Hursts Rechnung?“

„Ja.“

„Und wie ist ihre Adresse?“ fragte Reynold, sichtlich erfreut, denn er zweifelte nicht, daß Lady Temple diesen Namen angenommen hatte, um sich um so sicherer ihren Feinden zu entziehen.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der Bankier;



Nordost-Land
die Insel, auf der Nobile gefunden wurde.

„aber in zwei Stunden kann ich es erfahren.“

„Sie würden mir einen großen Dienst erweisen; und wenn Sie Lady Temples Besuch bei Ihnen oder Mrs. Hursts Adresse gegen niemand erwähnen wollten, Lord Temple ausgenommen, so würden Sie mich noch mehr verbinden.“

„Die Hauptregel unseres Hauses ist Verschwiegenheit,“ sagte der Bankier. „Lady Temple hat mir die nötigen Schritte übertragen, und ich denke, daß sie um elf Uhr das Buch wird abholen lassen; also können Sie in zwei Stunden Auskunft haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Du gibst auf alle Dinge acht;
Die Blumen kleidest Du mit Pracht,
Und Du erneuerst die Natur,
Und segnest Wiesen, Feld und Flur.
Erbarm' Dich unser, großer Gott,
Allmächt'ger und getreuer Gott.

Die Katholiken-Verfolgung in Mexiko.

Rede des Pater Mariang, gehalten bei der rheinheffischen Männer-Wallfahrt in Marienthal am 24. Juni 1928.

In unserer rheinischen Heimat treffen wir überall auf den Altären unserer Kirchen und Kapellen, auf den Spitzen der Häuser und Brunnen, an den Giebeln alter Gebäude und den Pfeilern der Brücken uralte und wohlvertraute Statuen und Bilder. Sie erzählen uns von einer einzigartigen Heldenschar, von einer katholischen Elite. Römische Krieger und Jungfrauen, Bischöfe und Bauern, Priester und Kinder stehen da vor unseren Augen, die Märtyrer der ersten Kirche. Erinnern sie uns doch an eine wahrhaft große Zeit, jene Zeit, da das Blut der ersten 30 Päpste floß unter dem Henkerbeil der Heiden, da Tausende standhielten unter dem gewaltigen zermalmenden Ansturm des hasserfüllten Heidentums.

Helden, die eine moderne Sprache reden.

Aus Mexiko kommt eigenartige Botschaft. Wieder stehen Bischöfe ihres Glaubens wegen vor feindseligen Staatsbehörden. Wieder fließt das Blut seeleneifriger Priester und frommer Laien. Sind wir nicht zurückversetzt in jene früheren Zeiten? — Aber nein! Diese Helden sprechen unsere modernen Sprachen, tragen unsere heutige Gewandung, verraten unser aller Fühlen und Empfinden, sind umgeben von unserer modernen Zivilisation. In unserer heutigen Zeit ist es wieder erstanden das Heldenvolk der ersten Christen, der ersten Märtyrer. Heldenmut ist wieder aufgeblüht. Seht da die modernen Märtyrer in Mexiko!

Freudig versenken wir deutsche Katholiken uns in diese Heldenchronik. Dankbar begrüßen wir diesen Ansporn, dieses hinreißende Vorbild. Ja, ihr sollt heute vor uns treten, ihr unsere großen Brüder und Schwestern drüben

jenseits des Ozeans. Ihr sollt uns deutsche, uns rheinische Katholiken mit neuem katholischen Mut und katholischen Stolz erfüllen! In großer Fülle sind ja die Nachrichten von euren Leiden und eurer Stärke zu uns gedrungen. Den Stimmen glaubwürdiger Zeugen, den Berichten von Augenzeugen, den Versicherungen eidlicher Aussagen wollen wir in dieser Stunde lauschen.

Das Heldentum unserer Glaubensbrüder! Wollen wir es in seiner ganzen Größe ermessen, so versuchen wir einen Augenblick die Schrecken des feindlichen Ansturmes mit ihnen mitzufühlen und mitzuerleben.

Ein furchtbares Wort hat der Hl. Vater über die jetzige Verfolgung gesprochen: „Sie ist schrecklicher,“ sagte er, „als die Verfolgung eines Nero und Diokletian.“ —

Furchtbarer als die römischen Tyrannen wüten die Männer der mexikanischen Regierung.

Was sind das für Männer?

Der Mann, der an der Spitze steht, der Präsident Calles, hat sich wiederholt ausgewiesen als persönlicher Feind der katholischen

Religion. Unter dem Christenverfolger Carranza war er Gouverneur des Staates Sonora. Als sein Herr des Kampfes gegen die Kirche müde war, und befahl, die Verfolgung einzustellen, da hatte dieser jetzige Präsident den traurigen Mut, die Verfolgung auf eigene Faust weiter zu betreiben. Der Kirchenkampf war ihm Herzenssache. Er fuhr fort, die Kirchen und Schulen zu schließen, die Priester und Ordensleute zu vertreiben. — Welcher Geist in seiner Familie herrschte, zeigte das Beispiel seiner Tochter. Auf Fastnacht 1925 spielte sie Königin im Karnvalszug, — in einem Zug, in dem man katholische Priester und Ordensleute in der gemeinsten Weise beschimpfte und verhöht. Da ließ dieses Weib auf offenem Markte ihren Esel Bücher fressen und dabei ausrufen: Seht, wie mein Esel die Evangelien frisst.

Calles sammelt würdige Gefährten.

Kommunisten und ehemalige Stierkämpfer finden sich in seinem Kabinett. Der nordamerikanische Erzbischof Curlen von Baltimore sagt von ihnen: „Manche dieser roten Minister werden es nicht wagen, den Grenzfluß Rio Grande zu überschreiten, weil sie in den Vereinigten Staaten wegen Mord und Doppelsehe gesucht sind.“

Das sind die Männer der Verfolgung.

Die Idee der Bolschewisierung.

Und welches sind ihre Ideen und Mittel?

Die Idee, die hauptsächlich den Kirchenverfolger Calles befeuert, ist die Idee der Bolschewisierung Mexikos. In wirtschaftlicher und kultureller Beziehung erfüllen ihn dieselben extremen Ideen, die Rußland zugrunde gerichtet haben! Schon vor seinem Amtsantritt schloß er Verträge mit der kommunistischen Arbeiterschaft. Die Kommunisten verpflichteten sich, sich bewaffnen zu lassen, an die Stelle des eigentlichen Heeres zu treten. Man wollte also in diesem fast ganz katholischen Lande eine Art Rote Armee bilden. In der Tat ist die kommunistische Arbeiterschaft das furchtbare Werkzeug in der Hand des Kirchenhassers. Sie hat den größten Teil der Kirchenstürme und der Martern an den wehrlosen Katholiken vollzogen. Das Entsetzlichste verraten uns die kulturellen Maßnahmen des Bolschewismus in Mexiko. Ganz nach dem Vorbilde Rußlands lehrt man die Gottlosigkeit in den Schulen und besoldet atheïstische Wanderprediger. Das ist die Hauptidee. Man will Mexiko bolschewisieren.

Damit zusammen hängt die zweite Idee: Man will das Bollwerk gegen den Bolschewismus, die katholische Kirche, vernichten. Mit brutaler Gewalt soll den ungefähr 13 Millionen Katholiken der katholische Glaube aus den Herzen gerissen werden.

Wie ist die Regierung für diesen Kampf ausgerüstet? Was für Mittel wendet sie an? Eine ganze Armee von den furchtbarsten Mitteln steht ihr zur Verfügung. Zunächst wendet sie an

wirtschaftspolitische Mittel.

Vieles deutet darauf hin, daß das Schweigen der allmächtigen amerikanischen Regierung mit

wirtschaftlichen Zugeständnissen an die Geldmagnaten in Nordamerika erkaufte worden ist. Ein Grauen kann einem überkommen, wenn man sieht, wie für Dollars Menschenleben verschachert werden.

Ein weiteres Mittel ist Lüge und Verleumdung.

Bezahlte Agenten des Calles haben nach der Versicherung der Bischöfe überall ihre Büros im Auslande, wo sie systematisch Lügen gegen die mexikanischen Katholiken verbreiten. Auch in Deutschland konnte man ja diese Lügen immer wieder zu hören bekommen. Der mexikanische Gesandte und mexikanische Konsuln verbreiteten immer wieder die niederträchtigsten Anschuldigungen gegen die mexikanischen Katholiken. So wiederholte noch vor kurzer Zeit der Gesandte in Berlin und der mexikanische Generalkonsul in Hamburg die unglaubliche Behauptung, die Religion werde überhaupt nicht in Mexiko verfolgt.

Die katholikenfeindliche Presse.

Eine noch wirksamere Hilfe fand der Kirchenverfolger an der nichtkatholischen Presse. Geradezu unglaublich ist es, wie man die furchtbaren erschütternden Nachrichten aus Mexiko



Agram: Markuskirche und Parlamentsgebäude.

totgeschwiegen hat. Was der Papst, was die mexikanischen Bischöfe, was Tausende mexikanischer Flüchtlinge berichteten, was Protestanten, Journalisten von Weltruf bezeugten, alles wurde mit Stillschweigen übergangen. Wenn aber einmal der Christenverfolger Calles, wenn seine bezahlten Beamten und Agenten die alten Verleumdungen gegen die Katholiken aussprachen, dann wurde das wie ein Orakelspruch in der ganzen sozialistischen Presse, ja überhaupt in fast der ganzen nicht-katholischen Presse abgedruckt.

Die Walze geht weiter.

Sie sucht alles, was an Kultur und Bildung vorhanden war, zu vernichten. Obgleich mehr als 80 Prozent in dem Lande nicht lesen und schreiben können, schloß Calles sämtliche katholischen Schulen. Selbst liberale Blätter brandmarkten dies als ein Werk der Barbarei. Furchtbar ist der Plan der Regierung, das Bildungswesen nach dem Vorbild Sowjetrußlands zu gestalten. Der Atheismus, die Gottfeindlichkeit wird systematisch in den Schulen gelehrt; unsittliche Tänze werden von der Regierung finanziert. Ein mexikanischer Rechtsanwalt sagt aus eigener Anschauung: Die Regierung tut alles, um kindliche Unschuld und Reinheit syste-

atisch aus den Herzen zu reißen. Die Sowjet-Gesandte, Frau Collontai, versicherte, es werde ihr schon gelingen, in Mexiko — dem ganz katholischen Lande! — die freie Liebe einzuführen.

Die Schandtaten der Kirchenfeinde.

Systematisch sucht man den Lebensnerv der Kirche zu treffen: Man raubt ihr die äußeren Lebensbedingungen. Nach Urteil der jüdischen Times von London waren schon im August 1926 20 000 katholische Kirchen geschlossen. Alle Pfarrhäuser, Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser werden konfisziert. — Man geht gegen die Bischöfe vor. Vielleicht sind noch ein halbes Duzend Bischöfe, — früher waren es 47, im Lande. Und diese müssen im Versteck leben. Alle anderen sind ausgewiesen, verbannt, deportiert worden.

Ähnlich geht man gegen die Priester vor. Mit den abscheulichsten Mitteln erreicht man es, daß sie ins Gefängnis wandern, das Land verlassen müssen — oder man bringt sie um. Bischöfe haben Priestermorde in großer Zahl offiziell bezeugt. — Ja, man greift die heilige Messe, die Sakramente selbst an. Auf Darbringung der hl. Messe steht meist die Todesstrafe. Wegen Spendung der hl. Sakramente sind Pater Bro, Pater Sola und viele andere gemartert und erschossen worden. Ja, ein callistischer General nimmt einen gefüllten Speisekelch voll konsekrierter Hostien, geht damit auf den offenen Markt, — und verzehrt die hl. Hostien mit einer Büchse Sardinen. Kann man noch weiter gehen? Das heilige Gut der Sittlichkeit wird wiederholt geschändet. Der englische Journalist Mc. Gullagh bezeugt: In den Staats- und Martergefängnissen lieben es Calles und Roberto Cruz, der Polizeiinspektor, katholische Jungfrauen und Ordensschwestern zusammenzusperrern mit gemeinen, verkommenen Menschen, Verbrechern und Dirnen. Auf's tiefste muß jeden Menschen

die leider nur allzu gut verbürgte Nachricht erschüttern, daß 22 Karmeliterinnen sich loskaufen mußten mit 100 Pesos, um nicht in öffentliche Häuser geschickt zu werden.

Dieser furchtbaren Verfolgung, die wie eine verheerende Walze alles Wertvolle und Heilige des mexikanischen Volkes zu vernichten droht, widerstehen die Katholiken mit einem wahren Heldenmut. Wenn wir den Kampf der Katholiken überschauen, den sie — entblößt von allen natürlichen Mitteln, mit größter Ausdauer, mit vorbildlichem Gottvertrauen führen, so müssen wir urteilen wie der Hl. Vater, der wiederholt die mexikanische Nation als eine wahre Heldenation bezeichnet hat. Bedenken wir allein die eine vielsagende Tatsache: Im ganzen Lauf der Verfolgung ist nicht ein einziger Fall bekannt geworden, daß irgend ein Katholik der furchtbaren Martern wegen seinem Glauben untreu geworden wäre. Wahrhaftig: Ein solches Volk kann sich ohne Bedenken den ersten Christen würdig an die Seite stellen! Ergreifend ist es, wie alle Stände sich mit diesem Heldentum auszeichnen.

Da sind zunächst die Bischöfe, kein einziger hat sich gebeugt. Trotz Drohungen und Versprechungen. Viele von ihnen haben in den

Gefängnissen geschmachtet. Viele sind über die Grenze abgeschoben worden. Einige erreichten es, trotz aller Regierungsmaßnahmen, in diesen furchtbaren Zeiten bei ihrem Volke zu bleiben. Der Erzbischof von Guadalajara lebt schon beinahe zwei Jahre heimlich in Mexiko. Sie und da erscheinen Hirtenbriefe von seiner Hand. Niemand weiß, woher sie kommen. In einem dieser Hirtenbriefe schreibt der Oberhirt: Ich führe ein Leben in Wäldern und Felschluchten und in den Hütten armer Leute. Der Bischof Diaz von Tabasco, der auch vertrieben wurde, schreibt: Der Erzbischof von Guadalajara muß flüchten von Ort zu Ort wie ein gehegtes Tier. Der Präsident hat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt! Wir grüßen hier in unserer Mitte den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Durango. Als Vertreter der mexikanischen Heldenbischöfe heißen wir ihn herzlich willkommen.

Furchtbares müssen die Priester durchmachen. Und wie heldenhaft stehen sie da! Da sehen wir Hunderte, die trotz der Drohung mit Kerker und Martern und Tod ihrer Verbindung mit Rom, mit dem hl. Vater treu bleiben. Hunderte, die durch keine Schmeicheleien und Drohungen bewegt werden können, den Eölibat, die Ehelosigkeit, den kostbaren Kleinod des katholischen Priesters dranzugeben. Hunderte, die grausame Martern standhaft ertragen, sich buchstäblich zu Tode martern lassen, weil sie Gott mehr gehorchen als den Menschen, indem sie dem armen Volke die hl. Sakramente spenden. Der Redner erzählt erschütternde Einzelheiten über den Tod des Paters Sola, der einem kleinen Mädchen die hl. Kommunion gereicht hat und dafür in einer Petroleumpfütze liegend seinen Totenkampf kämpfen muß. Wie Pater Pro wiederholt mit knapper Not dem Tode entgeht und schließlich wegen seiner Seelsorgearbeit erschossen wird. Wie anderen Priestern die Hände abgehauen werden, weil sie die Messe lasen oder die Absolution erteilten.

Die Gläubigen zeigen eine beispiellose Ausdauer und eine vorbildliche Wertschätzung der hl. Sakramente. Das katholische Volk führt ein schreckliches Katakombenleben. Briefe schildern, wie die Katholiken nachts in Schlupfwinkel sich verbergen, in Privathäuser usw., um eine hl. Messe hören zu können, in ständiger Angst, den Schritt der Häscher vor der Tür zu hören. Heimlich beichten sie bei Priestern, die als Arbeiter verkleidet sie in den Gefängnissen besuchen. — Bei den Schließungen der Kirchen verteidigen sie ihre Pfarrkirchen oft mit ihrem Blute. — Bei den Leichenbegängnissen wurden häufig 20 000 oder gar 30 000 gezählt, die unerschrocken dem Leichenbegängnis eines Martyrers folgten.

Familienväter, wie z. B. Anacleto Flores lassen sich eher zu Tode quälen, ehe sie das Versteck ihrer Oberhirten oder Pfarrer verraten oder ehe sie ihrer Religion untreu werden.

Jünglinge haben in Scharen ihr Blut für den Glauben vergossen. Unter ihnen wird besonders das Martyrium der Beiden von Samora erzählt, die verstümmelt wurden, weil sie sich weigerten, zu rufen: Es lebe Calles. Ähnlich die Martyrer von Leon.

Frauen lassen sich peitschen für religiöse Handlungen, viele wurden gehängt, erschossen oder auf die furchtbaren Marieninseln, die Marterstätten verbannt.

Junge Mädchen gaben Beispiele hervorragenden Heldenmutes, wie Maria Chaires, der man die Finger an den Händen einzeln abschnitt, weil sie sich weigerte zu rufen: Es lebe Calles.

Ja, das Unglaublichste wird Tatsache: Kinder martert man wegen ihres Glaubens. Redner erzählt u. a. den entsetzlichen Fall, wo man einem zwölfjährigen Knaben die Arme mutwillig zerbrach, nachdem man ihn in Gegenwart der Mutter blutig gepeitscht hatte.

Wir danken euch für euer hinreißendes Beispiel. Seid uns gegrüßt, ihr Helden unseres Glaubens und unserer christlichen Kultur. Seid versichert: Euer Schlachtruf wird nie untergehen. Und wenn eure Lippen im Tode sich schließen und ihr nur noch leise in Todesqualen hauchen könnt den Siegesruf, wir greifen ihn auf und lassen ihn allen Anfeindungen zum Trotz laut erschallen durch unsere rheinische Heimat, durch unser deutsches Vaterland, den Ruf: Es lebe Christus der König!



Agram: Zellachich-Platz.

Die Noskur.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Bin ich hier recht bei der Walburga Wasenaß, die wo für die Sucht helfen kann? Weil ich die Sucht gar soviel hab! Auweh, auweh! Und da hat man mir zu deiner hergeraten, weil es heißt, daß du für alle Suchten helfen kannst.

„Freilich kann ich helfen, lieber Mann. Was bist denn nachher für einer?“

„Der Hofbauer bin ich von Höniggrub, ein gefehter Mann und ein gemachter Mann, wenn nur die Sucht nicht wär — und das Finanzamt . . .“

„Und ein schöner Mann bist, in den besten Jahren. Solche Männer sieht man nicht viel. So, der Hofbauer bist von Höniggrub? Hab schon gehört von dir, ein berühmter Mann . . . Freut mich, daß ich die Ehre hab . . . Also seh dich her da auf den Stuhl und schau in den Spiegel dort auf der Anricht. Und nachher wird sich's schon weisen, was für eine Sucht in dir steckt. Hast schon was getan dagegen? Bist etwa gar schon bei einem Doktor gewesen?“

„Bei einem Doktor? Na — zu einem Doktor hab ich kein Zutrauen nicht, und überhaupt denk ich noch gar nicht ans Sterben . . .“

„Wie ich halt sag: ein schöner Mann ist er, der Hofbauer von Höniggrub, und ein gescheiter Mann. Recht hast! Wozu brauchst's überhaupts einen Doktor, solange die Walburga Wasenaß die Leut' von den Suchten kuriert? Hat meine Mutter gottselig schon, kuriert und meine Großmutter und mein Urahndl auch . . . Also, was siehst in dem Spiegel?“

„Wenn ich recht seh', ist's eine ausgestopfte schwarze Kag'.“

„Gelt? Hab mir's gleich gedacht, daß du die schwarze Kag' siehst. Und weißt, was die schwarze Kag' für ein Bedeuten hat in dem Zauberspiegel?“

„Kann mir's nicht denken . . .“

„Die schwarze Kag', die bedeutet Magenwürmer . . .“

„Magenwürmer! Jessmarand — solchene hab ich?“

„Solchene hast, Hofbauer. Aber ich kann dir schon helfen dafür. Da, nimm das Schachtel voll Glasstaub, alle Tag' in der Früh' bei Sonnenaufgang eine Messerspitze voll, da verrecken die Viecher. Und abends vor dem Bettgehen legst dir Brunnenkresse auf den Nabel, ein kleines Büschel, das zieht dir die Winde, und die Würmer gehen schneller ab. Gut ist's auch, wenn du kein fettes Fleisch ist die erste Zeit . . .“

„Das will ich alles machen. Gott sei Dank, daß mir nur ein Mensch von der Sucht helfen kann. Und was bin ich denn nachher schuldig, Walburga Wasenaß?“

„Na, sagen wir halt zehn Mark, weil du der Hofbauer bist von Höniggrub. Bei einem andern könnt' ich's nicht so billig tun. Und fein wiederkommen, wenn's das erstemal nicht helfen sollt' . . . Denn die Magenwürmer, die haben den Teufel im Leib und ein Leben so zäh wie ein Ochsenfiesel . . .“

„Auweh, auweh! Die Sucht! Ja, wenn nur die Sucht nicht wär' und das Finanzamt! — So, zehn Mark sagst? Na, in Gottesnamen, da sind zehn Rentenmark. Und schön B'hütgott, Walburga Wasenaß!“

„B'hüt Gott auch, lieber Hofbauer. Und fein wiederkommen!“

„Bin ich da recht beim Zacharias Feinstricker? Weil ich die Sucht hab' und weil sie mir hergeraten haben zu deiner. Auweh, auweh, die Sucht! Ja, wenn nur die Sucht nicht wär' und das Finanzamt! Die zwei Saggera bringen mich noch um! Und wär' sonst ein gemachter Mann!“

„Gelt, du bist der Hofbauer von Höniggrub?“

„Wie du's nur weißt!“

„Ein Leichtes! Sollt' nicht Zacharias Feinstricker heißen, wenn ich nicht wüß', daß du wegen deiner Sucht schon bei der alten Hez gewesen bist . . .“

„Bei der Walburga Wasenaß?“

„Jawoi! Und nicht hat's dir geholfen gegen deine Magenwürmer, die alt' Gummerin. Aber den Magen hast du jetzt voll Glasstaub und Scherben, daß auch die Wind' nimmer abfahren können, was die Hauptsach' wär' bei jeder Sucht, weil alles verstopft ist . . .“

„Ja, Mann Gottes, bist du denn allwissend?“

„Setz' dich nieder und mach' die Augen auf! Denn unsereiner kennt's an den Augen, was einem fehlt. Alles andre ist Schwindel. Gar keine Red' von Magenwürm! Dir fehlt's ganz wo anders, mein lieber Hofbauer! Dir fehlt's in der Leber, wie ich deutlich in den Augen seh. Du hast eine geschwollene Leber, den Leberdampf. Und das ist etwas anders als Kartoffeldampf . . . So eine dämpfige Leber kann nur der Zacharias Feinstricker kurieren, weil sie mein Vater gottselig schon kuriert hat und mein Großvater und mein Urahndl auch.“

„So, so, eine dämpfige Leber hab' ich? Und was hilft dagegen?“

„Gegen den Leberdampf hilft nur die Dimdumdumwurzel aus der Wüste Gobi, das ist sehr weit weg und kostet viel Geld, bis wir die Wurzeln herbringen. Aber ich hab' noch welche von einem alten Zigeuner, und die kann ich dir billiger lassen, weil du der Hofbauer bist von Höniggrub. Aber zuerst müssen wir schauen, daß wir die Glasscherben aus dem Magen bringen. Und dafür geb ich dir Dachschmalz und chinesische Balsampillen. Davon nimmst du jeden Mittag vor dem Essen einen Fingerhut voll, und das weitere wird sich finden. Das Dachschmalz löst und die Pillen führen ab.“

„Und was macht die Schuldigkeit?“

„Wärest nicht bei der Wasenaß gewesen, der Pfüscherin, könnt' ich dir die Rechnung mit fünf Mark machen. Aber so kostet's mich selbst zwanzig Mark und dreiundvierzig Pfennig, und wenn ich sage einundzwanzig Mark im ganzen, dann kannst dir selber ausrechnen, was mir für meine Arbeit bleibt.“

„Auweh, auweh — meine Sucht! Und das Finanzamt! Das bringt mich noch um . . . In Gottesnamen, da sind die einundzwanzig Mark, und b'hüt euch Gott, Zacharias Feinstricker.“

„In acht Täg laufft wieder wie ein junger Igel, wenn du die Dimdumdumwurzel richtig nimmst. Und vergiß nicht, das Dachschmalz vor dem Einnehmen ein wenig anzuwärmen, sonst bleibt's dir im Magen liegen bei den Glasscherben der alten Wetterherz Walburga Wasenaß. Auf Wiedersehen, lieber Hofbauer!“

„B'hüt' Gott! Auweh — auweh! Die Sucht!“

„Ich weiß nicht, ob ich da recht bin beim Schmid Christian . . . Man hat mir hergeraten zu deiner, weil es heißt, daß du ein Mittel weißt gegen allerhand Suchten. Ich bin der Hofbauer von Höniggrub und hab' mir sagen lassen, daß mich die vierthalb Stunden nicht reuen werden, die ich jetzt gelaufen bin mit meiner Sucht. Auweh! Auweh! Ja, wenn nur die Sucht nicht wär und das Finanzamt, ein Leben könnt' ich haben wie Gott in Frankreich!“

„Bist schon bei einem Doktor gewesen?“

„Bei keinem Doktor noch nicht, aber bei der Walburga Wasenaß und dem Zacharias Feinstricker . . .“

„Oh du Malesizemensch! Wie man nur zu solchen Pfüschern gehen kann!“

„Man hat mir's verraten gehabt . . .“

„Und da soll jetzt der Schmid Christian wieder gut machen, was die zwei Rindviecher verdorben haben? Das muß ich mir sehr überlegen. Ich helf' sonst nur den Leuten, die gleich zu mir kommen und nicht erst, wenn sie ihre Kreuzer bei Kurpfüschern vernebelt haben . . .“

„Ich laß mir's was kosten, Schmid Christian . . .“

„Die Kosten sind Nebensach'. Hauptsach' ist, daß wir dich wieder zurechtkriegen. Was hast denn bis jetzt für Medizin gehabt?“

„Ein Schachtel voll Glasstaub wider die Magenwürmer von der Walburga Wasenaß . . .“

„Oh heiliger Zimborius!“

„. . . und vom Zacharias Feinstricker Dimdumdumwurzeln, chinesische Balsampillen und ein Dachschmalz für den Leberdampf. Auweh, auweh, die Sucht! Einen Magen hab' ich

laß mich dein Gurgelzäpflein sehen . . .“

„Kennst du die Sucht am Gurgelzäpfel? Der Zacharias Feinstricker kennt sie am Gesicht . . .“

„Der Feinstricker ist ein Galgenstrick. Wirft es noch erleben, wie ihn der Gugiger holt mit samt der Walburger Wasenaß, wenn ihm nicht graust . . . Also laß schauen! Dein Gurgelzäpflein, lieber Hofbauer, ist ein wenig angelauten . . .“

„Gewiß vom Dachschmalz?“

„Ich rat', von den verschiedenen Eimern Bier, die dem Hofbauer von Höniggrub bis auf den heutigen Tag durch die Kehle gestossen sind. Und dem Hofbauer seine Sucht ist eine Gedärmoerschleimung von dem vielen Gerstenjaß. Das lese ich deutlich am Gurgelzäpflein. Aber damit wir ganz sicher gehen, wollen wir auch die Zungenprobe machen. Raus mit dem Pleschl, Hofbauer!“

„Weiter kann ich den Nudelquetscher nicht herausstrecken.“

„Es genügt schon. Ah ja, da haben wir's ja. Die roten Pusteln da hinten deuten wieder auf Gedärmoerschleimung. Und dagegen gibt's nur ein einziges Mittel . . .“

„Um Gotteswillen, Schmid Christian, du wirst mir doch das Bier nicht verbieten, wo ich so oft aufs Finanzamt muß! Wie soll ich den Nerger sonst noch hinunterschwemmen über die Steuern?“

„Keine Angst, Hofbauer! Das Bier verbiete ich niemand. Das tun nur die Doktoren, die ja dummen . . . Und überhaupt gibt es gegen deine Sucht nur ein Mittel, das Ansprechen.“

„Und ist das teuer?“

„Es gibt drei Gattungen vom Ansprechen. Ich kann's um fünf Mark und kann's um zehn Mark und kann's auch um zwanzig Mark. Das Zwanzig-Mark-Ansprechen ist natürlich das wirksamste, denn es ist Wasser aus dem Jordan dabei. Die Hofbauern nehmen alle das Ansprechen um zwanzig Mark mit dem Heiligen Wasser.“

„In Gottesnamen! Wenn's nur hilft gegen die Sucht. Auweh, auweh! Und hast vielleicht auch ein Ansprechen gegen das Finanzamt? Das bringt mich

noch um!“

„Ans Finanzamt darfst jetzt nicht denken, Hofbauer, wenn das Ansprechen wirken soll. Also paß auf! Mach die Augen zu und zieh' die Zunge ein, die brauchen wir jetzt nimmer . . . Faden um den Leib: gloriaboriazoria! Faden um die Waden: radiamadiakadia! Faden um den Hals: kufiamufiagusia! Faden um den Kopf: hoppedizoppedizops! Faden dreimal im Kreis: Sucht, geh' auf die Reiß! Laß den Hofbauer fahren! Halt' einen andern zum Narren! Macht zwanzig Mark.“

„Auweh, auweh! Die Sucht! Wenn nur das Ansprechen hilft, Schmid Christian!“

„Und gewiß hilft es! Leg nur den Faden, wenn du heimkommst, unter einen Stein bei der Dachtraufe, und wenn der Faden versaut ist, weißt du nichts mehr von deiner Sucht, so wahr ich der Schmid Christian bin! Und wenn Dir wieder einmal etwas fehlt, lieber Hof-



Der Töpferbrunnen in Kohren

Ein Töpferbrunnen wurde kürzlich in dem Töpferstädtchen Kohren in Sachsen eingeweiht.

Der Frohbürger Bildhauer Kurt Feuerriegel, dessen Tonfiguren weltbekannt sind, hat dem sächsischen Töpferstädtchen Kohren einen reizenden Brunnen aus buntem glasierten Ton geschaffen, den eine Topffrau krönt.

wie eine verjauchte Riesgrube. Auweh, auweh!“

„Setz' dich nieder, Hofbauer! Wollen wir halt schauen, was da noch zu machen ist. Zuerst muß natürlich der Magen gepuht werden. Und dafür geb' ich dir einen Wacholderlatweg, aber nicht daß du meinst, es ist nur Wagenschmier', weil es so stinkt. Da ist nämlich noch ein Geist in dem Latweg, und der riecht so. Ein scharfer Geist, Hofbauer, und ich will nicht Schmid Christian heißen, wenn dir der Latweg die Glasscherben und das andre Teufelszeug nicht austreibt. Wärst gleich zu mir gekommen und nicht erst zu den Leutausschmierern gelaufen, dann wäre der Magenpuh nicht notwendig gewesen, und ich hätte gleich deiner richtigen Sucht auf den Leib rücken können.“

„Ja, die richtige Sucht! Wenn ich nur wüß', wo die eigentlich steckt!“

„Das werden wir gleich haben, mein lieber Hofbauer. Mach' einmal das Maul auf und

bauer, geh, mir zu keinem Pfücher mehr, sondern gleich zum Schmid Christian!"

„Auweh, Bäuerin, auweh! Schau nach, ob der Bindfaden schon verfault ist unterm Stein. Denn der Latweg vom Schmid Christian bringt mich noch um . . .“

„Ich hab' schon geschaut, Hofbauer. Aber der Faden fault nicht, in alle Ewigkeit nicht!“

„Was du nicht sagst?! Und warum soll der Faden nicht faulen?“

„Weil inwendig in dem Gespinnst ein feiner Zinkdraht ist.“

„Ein Zinkdraht?!“

„Jawol! Und der verfault nicht, sagt der Tierarzt, der heut wegen der Maul- und Klauenseuch' wieder vorgeschrien hat.“

„So! Ein Zinkdraht ist der Faden! — Auweh, auweh! Und da soll ich die Sucht in alle Ewigkeit behalten?“

„Der Schmied Christian ist ein Lump, ein ganz ausgefuchener!“

„Mir wird ganz schlecht, Bäuerin! Schnell einen Schnaps!“

„Da, Hofbauer!“

„Ah! Das ist ein spaßiger Schnaps. Wie der im Magen rebellt!“

„Aus ist's! Aus ist's! Jetzt hab' ich in der Geschwindigkeit die Medizin derwischt statt den Schnaps, die der Viehdoktor für unsere Köp' dalassen hat zum Einreiben. Und du trinkst gleich das ganze Fläschl aus als einen Schnaps! Alle heiligen Nothelfer! Micherl, Sepperl, Hiesel, lauft gleich um den Tierarzt! Der Vater hat die Kopfmedizin derwischt, die zum Einreiben gehört, und er hat's ausge-trunken als einen Schnaps!“

„Nun, Hofbauer, wie geht's Ihnen?“

„Ausgezeichnet! Alles ist weggegangen: die Glasscherben, die Dambamburzwurzeln, die chinesischen Balsampillen, die Wagenschmier' — alles von der Kopfmedizin! Und jetzt bin ich wieder pumpergesund! Die ganze Sucht ist weggeblasen.“

„Das freut mich, Hofbauer! Ich gratulier' Ihnen, Sie haben wirklich eine Köfnatur! Sie werden zweihundert Jahre alt! Wenn einer eine solche Köf'kur aushält . . .“

„Wenn mich nur das Finanzamt nicht umbringt! Sagen Sie, Herr Doktor, kann man denn den Herren am Finanzamt nicht auch so eine Köf'medizin verschreiben? Damit sie

Ehre der Arbeit.

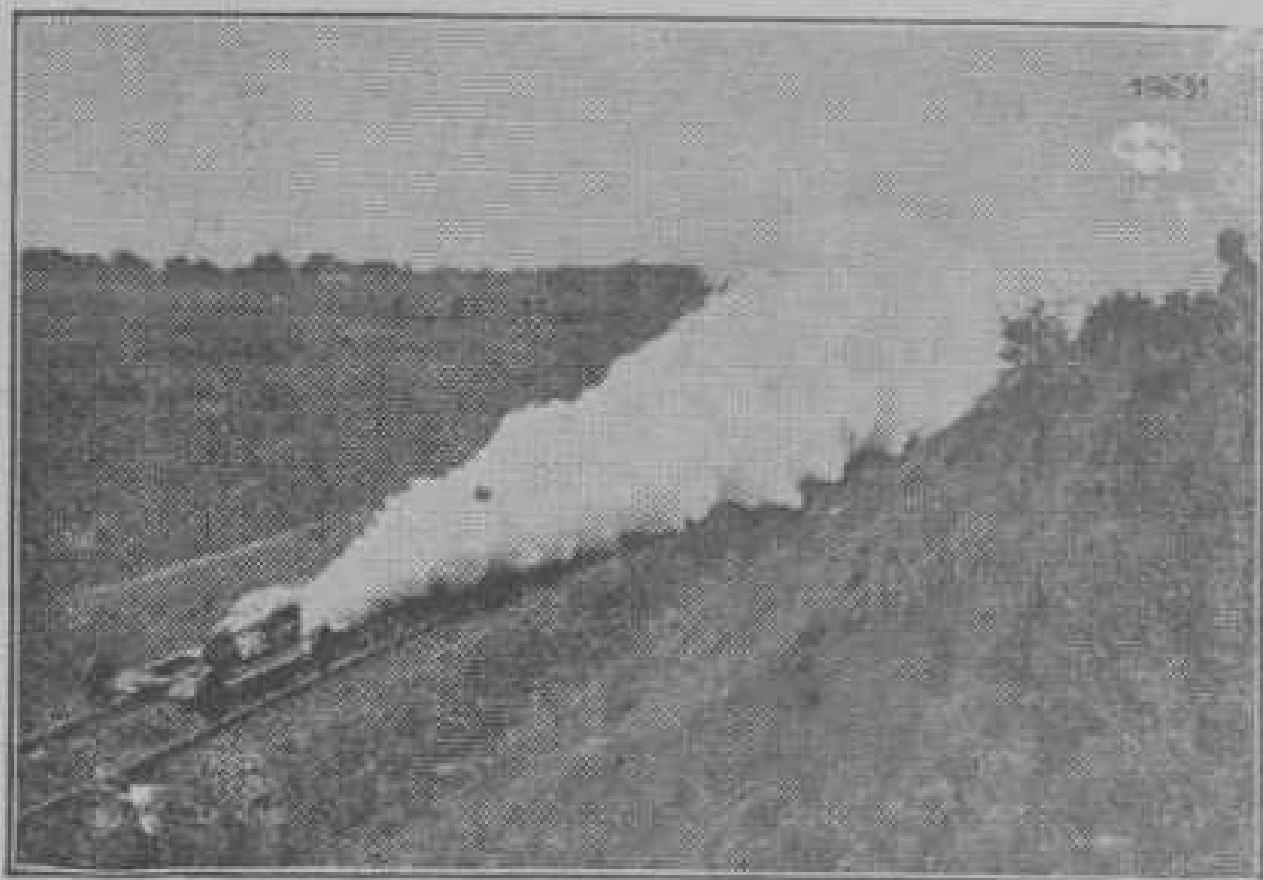
Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Aehren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Berg und Flachs
Hinterm Webstuhl sich mäht,
Daf' sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen;
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Mühsam pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath.

der Teufel alle miteinander hält? Und die Walburga Wasenaf, den Zacharias Zein-stricker und den Schmid Christian dazu?“

Laurentius sehnt sich nach der Marterkrone.

Ein großes Verlangen für Christus zu sterben, hatte der hl. Erzdiakon Laurentius von Rom. Als Papst Sixtus II., dem er beim hl. Opfer diente, wegen des Glaubens an Christus zu Tode geführt wurde, sprach Laurentius zu ihm: „Wohin gehst du ehrwürdiger Vater, ohne deinen Sohn, wohin eilst du hl. Priester, ohne deinen Diakon? Du pflegtest ja nie ohne deinen Diener an den Altar zu treten, und nun willst du dein Opfer ohne mich vollziehen? Habe ich dir mißfallen, war ich meiner Pflicht nicht treu? O, nimm mich mit dir, überzeuge dich, daß dein Schüler, den du gebildet und unterwiesen, deiner nicht unwert sei. Opfere mich zugleich mit deinem Opfer auf!“ Der hl. Papst tröstete ihn mit den Worten: „Mein Sohn, ich verlasse dich ja



Der Opelwagen in 256 km Geschwindigkeit auf der Strecke.

nicht, deiner harren größere Prüfungen. Wir schwachen Greise gehen durch einen leichten Kampf hinüber, dir, kräftigem Jüngling, ist ein harter Streit beschieden. Du hast dabei meiner nicht bedürfen; nur schwache Jünger bedürfen der aufmunternden Gegenwart des Meisters, die Starken folgen ihm von selbst, und — fügte er im prophetischen Geiste bei — nach drei Tagen wirst du mir folgen, der Levite seinem Priester.“ In der Tat wurde Laurentius nach drei Tagen von dem Stadtpräfekten wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens zum Feuertode verurteilt. Der hl. Diakon nahm das Urteil als Lohn seines Amtes mit Freuden entgegen. Als er mit zerfleishtem Leibe auf dem glühenden Roste lag, und unter ihm die Flammen prasselten, sprach er wie scherzend zum Henker: „Wende mich um, diese Seite wird schon genug gebraten sein.“ Es geschah. Als auch die andere Seite von der Glut verbrannt war, und der Heilige sich seinem Ende nahe fühlte, sprach er in fröhlichem Ton zu dem Tyrannen: „Jetzt ist mein Fleisch gebraten, nun magst du davon essen“ und die Augen schließend hauchte er im Verscheiden noch die Worte: „Jetzt wird es gut sein.“ So ging der heldenhafte Diakon in die ewige Herrlichkeit ein.



Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Die Gottesstreiter des hl. Gallus.

Ganz in Sonne gehüllt, wie ein König in Krone und Purpurmantel, stand der Hohe Sämtis in der klaren Luft und schaute lächelnd herab aufs schöne helvetische Land, das wie ein wunderbarer Garten zu seinen Füßen ausgebreitet lag. Majestät thronete auf seiner steinernen Stirne, im Schimmerglanze ehrwürdigen Alters schimmerte sein Scheitel, milde strahlten seine hellen Sommeraugen und auf seiner Brust funkelte der kleine Blauschnee-Gletscher wie ein blinkender Ordensstern aus riesigen Saphiren. Da wo sein weitgespreiteter Mantel in die Tiefe waltete, war er mit dem grünen Samt der Wälder und Tristen gesäumt und aus seinen Falten stürzten sich silberschäumende Bergbäche brausend in die Täler, in denen blaue Schatten und graue Nebel schliefen — hoch darüber aber wölbte sich der Himmel wie ein blaues, goldgesticktes Königszelt, von dem silberne Wolkenfahnen flatterten.

Der Mittag kam und goß Ströme von Gold über das weite, bergumsäumte Hochtal, in das Stadt und Kloster St. Gallen wie Edelsteine in grünen Samt gebettet lagen. Stolz ragten die Türme über das Gewirr der niedern, schindelgedeckten Häuser empor, wie Goldstaub rieselte es von der Turmspitze der Klosterkirche auf das Gotteshaus herab und von allen Firsten wehten der Sonne goldene

Flaggen. Von der ersten Ansiedlung des hl. Gallus an der engsten Talspalte am Fuße der Bernerock aus hatte sich die Stadt allmählich immer weiter nach Norden ausgebreitet, so zwar, daß das Kloster, das Mutterland der Siedelung, von der aufstrebenden, durch Leinwandhandel reich gewordenen Stadt fast völlig umschlossen wurde.

Das war des Klosters bitterste Not; denn es besaß im Grunde nur einen einzigen Ausgang, der ins freie Land hinausführte, und auch diesen wollte ihm die Stadt nehmen, damit die Gotteshausleute gefangen saßen wie in einem steinernen Käfig und langsam erdroffelt werden konnten.

Die Stadt aber unگریeten Graben und Wall und ihre mächtige Ringmauer mit Türmen und Toren war zu Anfang des 15. Jahrhunderts bis an den Fuß des Rosenbergs vorgeschoben worden — den Jüngern des hl. Gallus zu Trutz, sich selber zu Schutz und Wehr.

Während die Stadt immer mächtiger gedieh, zerfiel und verarmte das Kloster, das bis ins 13. Jahrhundert eine Leuchte der Wissenschaft, eine Pflegetätte der Künste und eine Hochburg der christlichen Kultur gewesen war. Nach dem Brande des Klosters im Jahre 1418 besaß Abt Heinrich von Mannsdorf nicht

einmal die Mittel zum Neubau; er begnügte sich damit, den ausgebrannten Mauern eine neue Bedachung zu geben, die aber weder würdig noch schön ausfiel. Nur der Chor des Münsters wurde später durch Abt. Egloff in Angriff genommen, aber erst einem seiner Nachfolger, dem kräftig regierenden Fürstabt Ulrich Kösch blieb es vorbehalten, ihn zu vollenden; er ließ den Chor mit einem spätgotischen Netzwerk überdachen, stellte ein reichgeschnitztes Gestühl auf und sorgte für die kunstvolle Bemalung durch Hans Hakenberg aus Winterthur. Als er jedoch in gleicher Weise auch die übrigen Teile des Münsters, vor allem die Othmarskapelle und die Michaelskirche ausbauen wollte, stieß er bei der Stadt St. Gallen auf den heftigsten Widerstand. Das war etwa ums Jahr 1483.

Neben andern Gründen war es vor allem der Neid, welcher der edlen Absicht des Abtes einen Riegel vorschob. Abt Ulrich hatte nämlich den Gottesdienst im Münster so feierlich und prächtig gestaltet und den Besuchern so viele Ablässe erwirkt, daß das Volk in hellen Scharen zur Klosterkirche zog; seitdem dazu noch die alte Wallfahrt zu „Unserer Lieben Frau im Gatter“ erneuert worden war, vermochte das ehrwürdige Gotteshaus die Gläubigen kaum zu fassen. Die Stadtkirche St. Laurentzen dagegen war leer und der Leutpriester dortselbst nahm dies zum Anlaß, um seinen Pfarrkindern den Besuch des Münsters zu verbieten. Sein Verbot war jedoch wirkungslos; die Klosterkirche hatte nur um so größeren Zulauf, da der Papst Abt und Kloster schützte. Der Zorn der Städter, von denen manche durch die hussitischen Irrlehren vergiftet waren, war grenzenlos und der Bürgermeister von St. Gallen, Ulrich Barnbüler, der erbitterteste Feind des Abtes, schürte beständig dieses Feuer des Hasses, daß es in hellen Flammen emporloderte.

Um sich an den Klosterleuten zu rächen, suchten die St. Galler den Mönchen den gemeinsten Schabernack anzutun; sie störten in rohester Weise den Gottesdienst und den Frieden des Klosters, zogen in Scharen vor das Gotteshaus, machten greulichen Lärm bei Tag und Nacht durch Pfeifen, Trompetenblasen, Gefang und Geschrei; sogar Steine warfen sie in Kirche und Kloster und leichtfertige Vaganten und schlechte Weiber, die wegen Raub oder Mord verfolgt wurden, flüchteten in das offen vor ihnen liegende Kloster und suchten ein Asyl, forderten frecher Weise Speise und Trank und führten, wenn sie abgewiesen wurden, unziemliche Tänze im Klosterhof auf, den Mönchen zu Verdruß und Aergernis. Um sich vor diesem Gesindel, und den Belästigungen der Städter zu schützen, beabsichtigte der Abt eine Ringmauer zu bauen, welche den ganzen Klosterbezirk umschloß; denn das Laubhag, das jetzt das Kloster umfriedete und von der Stadt trennte, genügte in diesen unruhigen Zeiten und bei den durch lange Kriegszeit verwilderten Menschen nicht mehr zum Schutze des Klosters. Der Rat der Stadt aber schlug diese berechnete Bitte rundweg ab; er gewährte nicht einmal die Errichtung eines Tores als selbständigen Ausgang für die

Klosterleute. Wie „St. Gallus' schwarze Bären“ sollten sie in einem Zwinger eingeschlossen bleiben, ganz abhängig von der Gnade der Städter — so wollte es Uli Barnbüler, der Bürgermeister von St. Gallen, der dem Abte Todfeindschaft geschworen hatte.

Jahr und Tag tobte der Kampf zwischen der Stadt und dem Kloster und Abt Ulrich, der die Rechte der Abtei voll Kraft und Mut verteidigte, sah der Not und der Kämpfe kein Ende. In dieser Bedrängnis berief er den Konvent zu einer Sitzung, um über das Schicksal und die Zukunft des Klosters zu beraten.

Die Konventglocke klang und rief die Jünger des hl. Gallus in den Kapitelsaal. Hoch und hell schwang sich der Ton durch die Lüfte, gellend wie ein Hilferuf in höchster Not.

Ernst und feierlich zogen die Brüder, ihrer zwanzig an Zahl, zu dem düsteren Kapitelsaale, der zwischen Chor und Kreuzgang eingebaut war und noch heute den Namen „Dunkle Kapelle“ führt. Der goldene Sonnenschein, der draußen die Welt und die Stadt in Glanz und

fees, dem der Widerspruchgeist der Schwaben wie eine zornige Hornuß im dicken, riesenharten Schädel summt. Er lag in beständiger Fehde mit den St. Gallern, focht aber auch mit dem Schaffner manchen harten Strauß aus. Wenn die beiden zornig aufeinander losfahren und sich in tiefstem Basse anbrumnten, lächelte der ganze Konvent über die „Bären des hl. Gallus“, wie sie scherzend genannt wurden. Obwohl sie sich beständig in den Haaren lagen, wehten sie sich doch nie die Krallen einander, sondern versöhnten sich jeden Abend wie es Christenpflicht war, um am andern Morgen die Fehde aufs neue zu beginnen. Sobald es aber einen Kampf gegen die „braunen Stadtbären“ galt, waren sie einig und schlugen einträchtig mit ihren breiten Pragen auf den gemeinsamen Feind los.

Wenn der Streit der beiden Riesen gar zu heftig entbrannte, legte sich der kleine, zarte Pater Rochus, des Klosters Chronist und ein Wunder an Gelehrsamkeit, dazwischen und entschied wie ein Richter, voll Würde und Gerechtigkeit, den Streit, fällte sein mildes, unantastbares Urteil über Freund und Feind, über Klosterleute und Stadtbürger, über Gerechte und Sünder. Er kannte des Klosters Geschichte wie seine eigene Tasche und war ein begeisterter Verehrer des Fürstabtes, den er einen der größten und bedeutungsvollsten Männer seiner Zeit nannte.

Als daher Utto der Hüne über das lange Warten zu nörgeln begann, glühte er auf. „Es gibt keine kraftvollere Persönlichkeit in der St. Gallischen Geschichte, als Abt Ulrich den Achten“, sagte er. „Wie ein Turm überragt er alle seine Vorgänger. Jeder soll ein Fürst, weiß er stets, was er will. Energisch und nie in seinen Entschlüssen wankend, ist er unablässig bemüht, des Klosters Ansehen und Einkünfte zu mehren. Das ist freilich unsern feindlichen Nachbarn, den Städtern, ein Dorn im Auge —“

„Drum heißen sie ihn auch den „roten Uli“ und den „Rotfuchs“, rief Utto streitsüchtig dazwischen.

„Ja,“ nickte Pater Rochus, „rote Haare hat er wohl, aber auch ein goldenes Herz! Turmhoch steht er über seinem Vorgänger, dem Abte Kaspar, der alle ihm vom Kapitel übertragenen Vollmachten mißbrauchend, die Landeshoheit über das Stiftsgebiet an die Stadt St. Gallen verkaufte. Das war Verrat am Erbe des heiligen Gallus; damit fing das Unheil an: Der erbitterte Kampf zwischen Stadt und Kloster . . . „Hie brauner Bär — hie schwarzer Bär!“ das war die Losung. In der Stadt freilich herrschte heller Jubel und die Bürger riefen es laut durch die Straßen: alles ist unser, die Gerichte, die Staatsgewalt und die Strafgerechtigkeit in St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Doch der Jubel währte nicht lange. Kaum hatte Ulrich den Abtstuhl bestiegen, so protestierte er auch schon gegen diesen Verkauf, der Papst entschied den Streit zugunsten des Klosters und erklärte den Vertrag für ungültig. Der Haß der Städter, die ihre glänzendsten Hoffnungen in Nichts zerfließen sahen, war grenzenlos.“

„Ha, was haben die braunen Bären im



Die Trümmer des explodierten Raketenwagens

Die Explosion des Raketenwagens. Bei den Versuchen auf der Eisenbahn-Versuchsstrecke Burgwinkel-Celle bei Hannover mit dem neuen Opel-Raketen-Eisenbahnwagen. Der Wagen sprang bei der zweiten Fahrt aus den Schienen und explodierte. Unser Bild zeigt die Ueberreste des Wagens nach der Explosion.

Schönheit hüllte, drang nicht in diesen dumpfen Raum. Graue Dämmerung lag zwischen den dicken Wänden, und nur der Abtstuhl, zu dem drei Stufen emporführten, war von dem spärlich eindringenden Tageslicht erleuchtet. In bunten Farben strahlte das Wappen des Abtes über dem Thron — in goldenem Feld — die Bären des hl. Gallus mit gestreckten Jungen, darüber Mithra und Abtsstab.

Die Mönche stellten sich zu beiden Seiten des Thrones auf, um ihren geistigen Vater zu erwarten.

Dem Thron zunächst stand Othmar, der Prior, ein schöner Greis mit milden Johannesaugen und voll hoheitsvoller Ruhe. Ihm folgte Pater Maurus, der Schaffner, nächst dem Abt der heißeste Kämpfer für die Rechte des Klosters. Am liebsten hätte er die „Satansbrut“ der Städter mit seiner mächtigen Faust, die auch das Schwert zu führen verstand, erschlagen, allein das verbot Sankt Benediktus Regel, deren Urquell die Liebe ist.

Ein gleicher Heißsporn, nur noch derber und schwerfälliger, war sein Nachbar, der streitbare Utto, ein Hüne vom Gestade des Boden-

Stadtzwinger die Zähne gefletscht!“ lachte Utto, der Schwabe. „Und als Herr Ulrich nach seiner Thronbesteigung zu den Bögten und Schirmherren des Klosters nach Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus ritt, da war das eine offene Kriegserklärung an die Stadt —“

„Es galt, ihr den Meister zu zeigen,“ belehrte ihn der Chronist. „Denn das Ansehen der Abtei war völlig geschwunden. Von der einstigen Größe war nur mehr der Schatten der Erinnerung geblieben. Es war das eiserne Zeitalter des weltberühmten Stifts; statt Psalmen- gesang klang Waffenlärm durch die geweihten Räume und die Aebte waren — Schatten . . . Abt Hiltbold der Blöde läßt andere regieren, Hermann von Bonstetten sieht mit verschränkten Armen dem Ruine des Klosters zu, Runo von Stoffeln läßt's geschehen, daß sich die Appenzeller vom Kloster losreißen und was ist die Folge? . . . Bei seinem Tode bricht die Anarchie aus, sodaß das Kloster nur mehr zwei Konventualen hat. Abt Blarer ruft zwar schwäbische Mönche nach St. Gallen, um das Stift neu zu bevölkern und nimmt auch Nichtadelige in den Konvent auf, wodurch die Zukunft des Klosters gerettet wird, aber er ist zu schwach, um die nötige Sittenverbesserung an sich selber durchzuführen. Verwahrlost und verarmt hinterläßt er das Kloster, sodaß sein Nachfolger nicht einmal den Kaiser Friedrich III. zu Gast laden kann, als er von Konstanz gen St. Gallen geritten kam. Und dieses traurige Erbe trat Abt Ulrich an! . . . Dieses verarmte, verlotterte, zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunkene, von innern und äußern Feinden bedrohte Kloster zu Ordnung, Macht und Besitz emporzuführen, das war des Abtes Lebenswerk. Sagt an, hat er seine Aufgabe nicht glänzend gelöst?“

„Ja, ja, ja,“ erklang es zustimmend von allen Seiten; nur Utto schwieg und zuckte die Schultern.

Stürmisch fuhr ihn Pater Rochus an: „Da gibt es nichts zu mäkeln, Bruder Utto. Die Wahrheit über alles! Abt Ulrich ist unerreicht. Ein Segensstrom geht seit zwanzig Jahren von seinen Händen aus. Kunst und Wissenschaft stehen wieder in Blüte, die Schule unseres hl. Stifters grünt aufs neue, die Pracht des Gottesdienstes ist ein hehres Wunder, Zucht und Ordnung herrschen überall. Und was hat er erst Gewaltiges und Bewundernswertes in materieller und wirtschaftlicher Hinsicht geleistet! Mit sicherem Blick erkannte er, daß die wirtschaftliche Zerrüttung an allem Unheil und am Zerfall des Klosters schuld sei. Seine erste Sorge galt daher der Ordnung der Finanzen. Er suchte vor allem die Einnahmen zu vermehren, die bei seinem Regierungsantritt kaum 1300 Gulden betragen. Alles andere, sogar der Silberschatz, war verpfändet . . . Und was tut nun der kluge Abt, dieses Finanzgenie ersten Ranges? . . . Er löste alle 344 Schuldscheine, Gülten und Zehnten seiner Vorgänger um die Summe von 307 000 Gulden ein; er erwirbt 29 Höfe, 4 Weinberge, 9 Fischweier für 26 600 Gulden; er kauft 55 Burgen und Schlösser und 37 Herrschaften um 246 000 Gulden und er setzt seinem Werke die Krone auf, indem er die herrliche Grafschaft Toggenburg mit ihren 22 Pfarreien, 3 Burgen und

3 Klöstern, mit ihren prächtigen Weiden und Wäldern, den fischreichen Flüssen und den treuesten Untertanen der Welt erwirbt. Damit reicht nun das Klostergebiet bis zum Säntis und zum Bodensee. Wer wagt das zu leugnen?“

Niemand leugnete es; nur der griesgrämige Utto brummte einen Spottvers der Feinde:

Abt Uoli, laß dich nit herfür,
Groß Unglück lit dir vor der Tür,
Darin magst du wol kommen,
Weil du viel mengem Gohhusman
Das sin mit G'walt hast g'nommen . . .

„So sumsen und lästern die Stadtwespen,“ fuhr ihm der Schaffner in die Quere, „so sprachen die Faulenzer und die Mietlinge im Weinberge des Herrn, die Ordnung und strenges Regiment fürchten und lieber auf der Bärenhaut liegen —“

„Silentium!“ mahnte der Prior. „Keine Wespenstiche, Bruder Maurus. Liebet einander! lautet des Meisters Gebot. Doch der Wahrheit die Ehre: auf allen Gebieten hat unser gnädiger Herr Großes geleistet und allzeit und überall hatte er den Nutzen unseres Stiftes im Auge. Alle Schulden sind bezahlt, die Finanzen geordnet. Der Klosterbesitz hat sich reichlich gemehrt. Welche gewaltigen Gegensätze zwischen einst und jetzt! . . . Einst war hier Not und Armut, eine riesige Schuldenlast und der drohende Zusammenbruch — jetzt sehen wir Reichtum und Ansehen, die Einkünfte sind aufs Hundertfache gestiegen, das Glaubens- und Geistesleben blüht wie nie; aus Ruinen heraus hat Abt Ulrich die Abtei zu herrlicher Blüte geführt. Wir dürfen nun ernten, was er in Mühe und Arbeit, in Not und Sorgen gesät hat. Freut euch dessen, Brüder! Gedenket aber auch der Pflicht des Dankes, der Liebe und Treue gegen unsern Herrn. Seid einträchtig und unterstützet ihn in seinen edlen Bestrebungen, denn noch sind die Kämpfe nicht zu Ende, ja, es hat den Anschein, als stehen uns noch heftigere bevor als bisher. Denn drohend erhebt die Stadt ihre Faust gegen Abt und Kloster und auch vom Lande kommen beunruhigende Nachrichten. Ist es so, Bruder Rochus?“

Der Chronist nickte sorgenschwer und berichtete: „Seine Gnaden haben Boten ausgesandt in alle Gemeinden der Gotteshauslandschaft, um seinen Untertanen den Huldigungseid abzunehmen; aber der Geist des Widerspruchs geht um in der Welt, manche verweigern den Eid und es gibt Rebellen, welche die Bürger gegen unsern gnädigsten Herrn aufheizen und offenen Aufruhr predigen. Zu diesen gehört der Hauptmann Klein von Waldkirch; er hat auf der Gemeinde zu Geisshaus zum Abfall aufgefordert, den Abt einen Tyrannen genannt und seinen Tod verlangt. Ist das nicht himmelschreiend?“

Alle ergingen sich in Worten des Abscheus über diese vertrackte Tat und der Schaffner rief in heiligem Zorn: „Ein Reiding sitzt auf dem Rathaus zu St. Gallen und hezt alles Volk in Stadt und Land auf. Und da die Städter sich frech über alle Rechte hinwegsetzen, glauben die Gemeinden draußen im Land ein gleiches tun zu dürfen.“

Der Chronist bestätigte es. „Vierunddreißig Gemeinden haben den Treueid geschworen,“

sagte er, „aber alles, was zur Stadt gehört, verweigert ihn. Daher gibt es mit St. Gallen keinen Ausgleich; der Rat hat sich unerhörte Rechte im Stifte angemacht: das Hofgericht ist uns zur Hälfte entrisen, das Asylrecht des Klosters ist gefährdet, weil die Stadt die Auslieferung der Schwerverbrecher vom Abte verlangt, für allen Wein, der im Kloster vom Zapfen geschenkt wird, muß ein hohes Umgeld an die Stadt bezahlt werden, dem Kloster ist es verwehrt, ein offenes Gasthaus zu halten, dem Abt ist verboten, zu bauen. Nicht einmal den Baumeister zum Münsterbau, der doch unser Eigentum ist, darf der Abt ernennen, vielmehr tut das der Rat der Stadt.“

„Unerhört!“ riefen alle. „Welches Unrecht, welche Ueberhebung! Sind wir nicht mehr Herr im eigenen Haus?“

„Nein — das sind wir nicht,“ antwortete Pater Rochus. „Die Schlüssel zum Münster liegen beim Stadtamtmanne, die Stadtwächter können daher jederzeit, bei Tag und bei Nacht, ins Münster eindringen und sogar den Turm, unsere einzige Wehr, besteigen. Falls ein Krieg ausbricht, können die Stadtsoldaten sogar unser eigenes Geschütz, so auf dem Turme aufgestellt ist, gegen die Gotteshausleute richten und uns niederschließen.“

„Das darf nicht sein,“ rief der Schaffner. „Wir wollen frei sein im freien Gotteshaus!“

„Wir fordern unser heiliges Recht,“ sagte der Prior. „Diese Fesseln sind unerträglich.“

„Darum will sie der Abt zerbrechen,“ rief Pater Rochus voll Feuer. „Nicht mit Gewalt, sondern durch Klugheit, auf diplomatischem Wege.“

„Das ist für die Raß,“ rief Utto grimmig. „Mit Güte ist da nichts zu machen, denn die Städter hassen den Abt bis aufs Blut. Neulich flog mir ein Spottgedicht zu — ich wett' meinen Kopf, daß es der schwindbüchtige Stadtschreiber Schenkli war, der mir den Wisch übers Klosterhag in die Kutte warf! — und das lautet:

Wend ir hören nüme Mär:
Ein Rotfuchs ist uns kommen her,
Von Wangen*) gen Sankt Gallen,
Sin Balg, der gult uns Pfennig vil,
Kem er uns in die Falten!

Die Jünger des heiligen Gallus waren empört über diese Bosheit der Klosterfeinde und über die Schmach, die ihren Herren angetan wurde. „Es ist eine Schande, daß die Städter Herrn Ulrich so gemein beschimpfen und verlästern,“ sprach der Prior entrüstet, „wo Seine Gnaden doch in der ganzen Welt, insonderheit bei Kaiser und Papst so hochgeehrt sind, daß ihm der Heilige Vater sogar die Kardinalswürde angeboten hat. Doch Herr Ulrich lehnte sie ab, weil ihn das Wohl des Klosters mehr am Herzen liegt als der Purpur.“

„Unbegreiflich,“ murmelte Utto kopfschüttelnd. „Bruder Utto hätte das nicht getan,“ stichelte der Schaffner boshaft.

Utto wollte eine gepfefferte Antwort geben, allein er kam nicht dazu, weil die Unruhe und Sorge der Brüder über das Ausbleiben des Abtes mit jeder Minute wuchs. „Was bedeutet das?“ fragten sie laut und erregt. „Der

*) Abt Ulrich Rösch war geboren im Städtchen Wangen im Allgäu (1426) als Sohn eines ehrlichen Pfisters. (Bäckers.)

Konvent ist berufen — und Seine Gnaden kommen nicht! Pater Prior, steht uns Redel!“

Während das Stimmengewirr durch den Saal klang, kamen schwere Schritte durch den Kreuzgang; aufgeschreckt eilten alle hinaus und es bot sich ihnen ein unerwarteter Anblick . . . Unter der Wölbung des Kreuzganges stand hochauferichtet der Fürstabt Ulrich Kösch — eine hohe, imponierende Erscheinung, breit-schultrig, von starker, fast vierschrötiger Gestalt, mit zwei falkenscharfen Augen in dem blaffen Gesicht. Das goldene Kreuz auf seiner Brust blühte wie ein Stern und die hochblonden Haare umleuchteten das mächtige Haupt wie eine Gloriole.

Zu seinen Füßen wand sich ein struppiger Mensch unter den Fäusten der Klosterknechte, die ihn banden, mit Verwünschungen überhäuften und ihm mit Puffen und Stößen so kräftig zusetzten, daß ihnen der Abt Einhalt gebieten mußte. „Laßt den Meuchelmörder!“ sagte er mit grallender Stimme. „Er ist ein giftiger Wurm, dem ich den Kopf zertreten werde.“

Bei dem Worte „Meuchelmörder“ schrien die Mönche entsetzt auf. „Was ist geschehen, Euer Gnaden?“ fragten sie besorgt.

„Als ich mich im Klostergarten erging,“ antwortete der Abt, „stürzte dieser Mensch, der sich hinter der Hecke verborgen hatte, auf mich zu, um mir das Messer in die Brust zu stoßen —“

„Allmächtiger, wach ein Frevel!“ riefen die Brüder und drängten sich voll Liebe und Sorge um den Abt, wie Söhne um ihren bedröhten Vater.

„Seid ohne Sorge,“ erwiderte der Abt mit einer Milde, die ihm die Herzen im Sturm eroberte. „die Klinge des Mörders glitt an dem goldenen Kreuze ab und ritzte nur leicht meine Haut. Und nun laßt uns in den Kapitelsaal gehen zur Beratung — zuvor aber will ich Abrechnung halten mit diesem Verbrecher.“ Seine Augen schossen Blitze und seine Stimme klang wie der Donner, als er den Mörder anfuhr: „Es steht geschrieben im fünften Gebot: Du sollst nicht töten! . . . Warum hast du diesen Mordanschlag verübt?“

Der Verbrecher schob einen giftigen Blick nach dem Abt und erwiderte finster: „Aus innerem Drang, weil ich Dich hasse.“

„Was tat ich Dir zu Leid?“
Als der Schwarze hartnäckig schwieg, forschte der Abt: „Wie ist dein Name? . . . wo deine Heimat?“

Wieder schwieg der Gefragte; da trat Utto vor seinen Herrn und bat: „Wollt mir gestatten Herr, mit diesem Burschen ein Wörtlein zu reden auf gut schwäbische Art. Ich hab' ein Mittel, ihn zum Sprechen zu bringen.“

Der Abt nickte Gewährung. Utto aber umfaßte die Handgelenke des Meuchelmörders mit seinen Bärentaten und preßte sie wie in einem Schraubstock, daß der Gepeinigte vor Schmerz laut zu brüllen begann. „Dein Name!“ herrschte ihn Utto an.

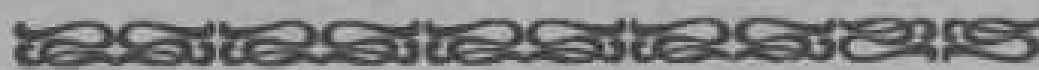
„Johann Böhi“, kam die Antwort.

„Deine Heimat!“

„Waldkirch —“

Utto's Druck verstärkte sich. „Hast Du aus freien Stücken gehandelt — oder hat Dich der Teufel verführt?“

„Der Teufel heißt Hans Klein, Hauptmann zu Waldkirch. Für 10 rheinische Gulden hat er mich gedungen und 10 weitere sollte ich erhalten, wenn die Tat vollbracht . . . Um



Die Unschuld.

Unbefangen, mit ziemlich lebendiger Bewegung. Fr. K. Süssenmayer



1. Die Un-schuld bringt Freu-de und fröh-li-chen



Sinn, sie füh-ret auf Blu-men durchs



Le-ben uns hin; sie zie-ret uns



schö-ner als Per-len und Gold und ma-chet gleich



En-geln und lieb-lich und hold.

2. Froh ist wohl das Täubchen auf ländlichem Dach, froh hüpfet das Lämmlein im Grünen am Bach; doch freudiger schlägt noch ein schuldloses Herz, es wehß nichts von Reue, von Unruh' und Schmerz.

3. Ihm glänzet die Sonne noch einmal so klar, und gold'ner der Sterne hellfunkelnde Schar; die Knospe der Rose ihm freundlicher lacht, und milder der blauen Vergißmeinnicht Bracht.

4. Die Freuden der Wollust vergiften das Herz, sie bringen nur Jammer und endlosen Schmerz, sie gleichen dem Abgrund, mit Blumen bedeckt, der Schlange, die schlau sich im Grase versteckt.

5. Gleich wellenden Rosen verstäubet ihr Glück und läßt in dem Herzen nur Dornen zurück. Sie pflücken die Blüte der Wangen bald ab und graben der Jugend ein früheres Grab.

6. Daher, wenn das Laster Verderben uns droht, so warnet uns freundlich der gütige Gott. Von brennender Röte erglüht das Gesicht; „das wäre ja Sünde!“ im Herzen es spricht.

7. Wir folgen der Warnung recht willig und gern, fern bleib' der Gedanke, o ferne — weit fern, der unsere Wangen mit Schamrot entflammt und den das Gewissen als schändlich verdammt.

8. Dann führet ein Engel an traulicher Hand uns freundlich hinüber ins bessere Land; dann, o dann umrahlt uns himmlischer Glanz, es schmücket die Schläfe der Allienkranz. Christoph v. Schmid



Gotteswillen, gebt mir meine Hände frei, Herr. Ihr zerbrecht mir ja die Knochen.“

„Denk an die Bären des hl. Gallus, wenn Dich der Teufel wieder versucht,“ sagte Utto und gab ihn frei.

Der Abt aber sprach das Urteil: „Werft den Missetäter in den Turm! Mit eurem Kopfe bürgt ihr Knechte für ihn. Um keinen Preis gebt ihr den Gefangenen an die Stadt heraus. Ich selber will Gericht halten über ihn, ohne daß mir der Rat der Stadt darein redet. Meine Schuld ist zu Ende — ich zerbreche die Fesseln, welche man uns geschmiedet hat. Fort mit dem Mörder — in den Turm!“

Die Knechte führten den Gefangenen in den Kerker, wo er seine Verbrechen büßen sollte.

Der Abt aber wandte sich an die Brüder: „Ihr Lieben und Getreuen,“ sagte er, „nun folgt mir zum Konvent, wir wollen in dieser schicksalsschweren Stunde beraten, was uns und unserem Kloster frommt. Omnia ad majorem Dei gloriam! Alles zu Gottes Ehr', alles zu Nutzen, Ruhm und Ehre unseres ehrwürdigen Stiftes — das sei unsere Parole. Denn wir alle sind Gottesstreiter, das Kreuz ist unser Panier — in diesem Zeichen wollen wir siegen. Pro Christo et Ecclesia! . . .“

„Pro Christo et Ecclesia!“ respondierten die Mönche und folgten voll Liebe und Vertrauen ihrem geistigen Führer. —

(Fortsetzung folgt.)

Wetterverkünder aus dem Tierreiche.

Von M. Trott.

Mit Wetterberichten ist es stets eine unsichere Sache; so sind die Menschen darauf gekommen, gewisse Veränderungen in ihrer Umgebung, die einen Witterungswechsel ankünden, zu studieren und da kommt in erster Linie das Tierreich in Betracht. Tiere empfinden erheblich früher als Menschen die Veränderung in der Atmosphäre, die einem Witterungswechsel vorangeht.

Unter den Vierfüßlern gebührt als Wetterprophet dem Eichhörnchen der erste Platz. Das Tierchen fürchtet Sturm und Gewitter und zeigt diese Furcht schon einen ganzen Tag vorher. Ruhelos springt es von Baum zu Baum, dabei ein ängstliches Pfeifen hören lassend. Zeigen sich dann die ersten Vorboten des Unwetters, zieht sich das Tierchen in seinen Bau zurück, verstopft mitunter sogar das Ausgangsloch, falls es grade nach der Wetterseite gelegen ist.

Auch die Kühe merken bevorstehenden Regen; sie schnappen mit weit geöffneten Nüstern nach Luft und verraten Unruhe.

Weit größere Mengen von Wetterpropheten gibt es unter den Vögeln. Hier ist die Schwalbe die zuverlässigste Ankünderin. Je nach der Witterung fliegt sie in hohen oder niederen Regionen umher, sich ihre Nahrung suchend, da die Insekten ja bekanntlich nach dem Druck der Luft höher oder tiefer fliegen. Verläßt uns die Schwalbe schon frühzeitig, etwa Anfang September, kann man mit einem frühen und strengen Winter rechnen, wie das im vergangenen Jahre der Fall gewesen ist.

Aber auch unter unseren Haustieren gibt es gar kluge Geschöpfe. Ziehen Gänse und Enten unter ständigem Geschwatter zum Wasser, tauchen sie dort häufig unter und schlagen mit den Flügeln die Wasserfläche, so erfolgt am kommenden Tage Regen. Hocken die Tauben in unbekäglichem Stimmung auf den Dächern, tritt binnen 24 Stunden Regen ein.

Scharen sich die Krähen auf den Feldern zusammen, huschen des Abends die Fledermäuse umher, steht für den nächsten Tag schönes Wetter bevor. Jubelt die Lerche des Morgens noch in den Lüften, bleibt der Tag schön. Stellt die Drossel ihren Gesang ein, so ist mit schlechtem Wetter zu rechnen und auch der Pirol pfeift im gleichen Falle eine andere Melodie als bei schönem Wetter. Sogar die Gassenbuben, die Sperlinge, sträuben unzufrieden ihr schlichtes Federkleid, wenn Regen im Anzuge ist.

Unter den Amphibien genießt der Frosch großes Ansehen als Wetterverkünder. Ganz besonders beliebt und geschätzt wird der Laubfrosch. Läßt er von der Spitze der Leiter seine Stimme erschallen, soll schlechtes Wetter eintreten, bleibt er stumm unten im Glase sitzen, bedeutet es gutes Wetter. Leider irrt sich der Herr im grünen Rock mitunter, was ihm natürlich niemand übelnehmen wird. Die Unken stimmen ihre klagenden Lieder an, sobald Regenwetter zu erwarten ist und die Frösche hüpfen bis über die Wasseroberfläche hinaus, um nach den Fliegen zu schnappen.

Arbeitet die Kreuzspinne im Frühling zeitig, legt sie ihr Netz im Süden oder Westen an, ist warmes und anhaltend schönes Wetter zu erwarten. Ist sie bei ihrer Arbeit langsam und bedächtig, kann man mit anhaltend gutem Wetter rechnen. Glättet sie sogar mit den Hinterfüßen die gesponnenen Fäden, ist Trockenheit in Aussicht; sieht man sie im Mittelpunkt ihres Netzes sitzen, beachtet sie gefangene Fliegen in ihrem Netze nicht, ist wiederum anhaltend schönes Wetter im Anzuge. Sieht sie aber mit weit von sich gestreckten Beinen im Mittelpunkt ihres Baues, naht unweigerlich ein Gewitter. Auch die Hausspinne ist eine zuverlässige Wetterprophetin. Ist kaltes Wetter zu erwarten, so legt sie ihr Gewebe in der Zimmerecke an. Wird es bald strengen Frost geben, zieht sie sich in die Ofenecke zurück. Wandert sie wieder in die Nähe des Fensters, tritt unweigerlich Tauwetter ein. Aus alledem ist zu ersehen, daß die Spinne wohl die beste Wetterverkünderin ist.

Nicht zu vergessen ist der Bluteigel, der beim Herannahen von schönem Wetter aufgerollt und ruhig im Glase liegt; setzt schlechtes Wetter ein, kriecht er an den Rand des Glases, außerhalb des Wassers, und bleibt dort regungslos sitzen.



Unsere Ozeanflieger-Helden.

In den Tageszeitungen ist zur Genüge und ausführlich die Heldentat der deutschen Flieger Hauptmann Köhl und Baron v. Hünefeld, wie auch des irischen Oberst Figmaurice gewürdigt worden. Was aber zu wenig hervorgehoben wurde, ist, daß diese Helden, die Bezwingler des Ozeans, sich als treukatholisch, als echt christliche Männer gezeitigt haben. Nur so nebenbei wurde gesagt, daß Hauptmann Köhl und der irische Oberst Figmaurice katholisch sei und vor der Abfahrt erst gebeichtet hätten.

Das Letztere wurde auch etwas breiter, aber mit einem hämischen Lächeln auch in einigen Berliner Blättern gegeben. Auf Grund dieser kurzen Bemerkungen erlaubten sich mehrere aufgeklärte Herren, wie wir dem „Berliner Katholischen Kirchenblatt“ entnehmen, über diese pflichteifrigen Katholiken zu Gericht zu sitzen

etwa wie folgt: „Was sagen Sie nur zu dem fabelhaften Flug des Kameraden Köhl?! Tausendwetter nochmal, ist doch ne fabelhafte Leistung das!“

„Hm, na ja, Herr Major, was heißt da Leistung, Glücksfalle und Dusek. Weiter nichts. Von dem Herrn Köhl. Haben Sie nicht gelesen, daß dieser Herr Köhl und der andere irische Friße katholisch sind? Und vorher noch, wahr-scheinlich zur Verminderung des Ballastes, je-beichtet haben? Nicht gelesen? Na, ich hab's aus der „Nachtausgabe“ und im „Achtuhrblatt“ soll's auch jestanden haben.“

„Tausendwetter nochmal! Was Sie nicht sagen! Soll der Mensch glauben! S' ist doch lächerlich. Sebeichtet!“

Auch wir fragen, soll man glauben, daß Offiziere es fertigbringen ihre Kameraden, die solche Heldenleistungen vollbringen, wegen einer einfachen Pflichterfüllung als Katholiken und Christen gewissermaßen herabzusetzen, nicht mehr von ihnen zu sprechen als Kameraden, sondern nur von einem irbeliebigen Herrn von „X“, von „Schlappjees?“

Wenn wir Hochachtung, vollste Hochachtung schon an und für sich für unsere Ozeanflieger haben, dann jekt um so mehr, weil sie sich auch als echte Katholiken, als wahre Christen öffentlich vor aller Welt gezeigt haben. Wenn Hauptmann Köhl und Oberst Figmaurice das Beichten und Kommunizieren vor der Abreise über den Ozean nicht vergessen haben, weil sie nicht nur als Katholiken leben, sondern auch als Katholiken evtl. sterben wollten, so haben sie gezeigt, daß sie ganze Männer sind, Männer der Tat am rechten Ort, Männer der Tat zur rechten Zeit. Fürwahr, diese Tat der beiden Katholiken ist eine Lehre für die überwiegende Mehrzahl der katholischen Männer, die nur zu sehr und zu leicht zu Halbheiten neigt, vielfach aus übertriebener Menschenfurcht, die nur Namenskatholiken oder Tauscheinkatholiken sind.

Es war uns eine Freude zu lesen, daß die Ozeanflieger ihrer Pflicht als Katholiken vor der Abreise genügten. Mit Eifer haben wir dann die amerikanischen Zeitungen durchsucht, um zu sehen, was diese beiden katholischen Männer wohl tun würden, wenn sie in Amerika landeten. Wir täuschten uns nicht in der Annahme, daß sie in einer Kirche dem allmächtigen Gott eigens danken würden für den wohlgelungenen Flug über den Ozean, der die Herzen der Amerikaner den Deutschen zugewandt hat, wie sonst keine Heldentat. Wir konnten feststellen, daß Hauptmann Köhl und Oberst Figmaurice einer hl. Dankmesse in der St. Patrick-Kathedrale beiwohnten. Herr von Hünefeld suchte die lutherische Kirche auf, wo gerade ein Kindergottesdienst stattfand. Wiederum zeigten sie sich als echte Katholiken, als wahre Christen. Sie wurden dann auch vom Kardinal Hays feierlichst empfangen.

Wir wollen hier nicht länger auf die Geschmacklosigkeit und Gefühlsroheit derer eingehen, die unsere Helden als „Schlappjees“ wegen ihrer religiösen Ueberzeugung und der Ausübung religiöser Obliegenheiten hinstellen; es wäre das tatsächlich zu viel Ehre für diese Herren, die weder den Ozean noch ihre eigene Dummheit und Eingebildtheit zu bezwingen in der Lage sind. Wir wollen von unseren Helden lernen stets als aufrechte und wahre Katholiken zu jeder Zeit und in allen Lebenslagen unsere Pflicht, auch die kleinste und unscheinbarste treu und gewissenhaft zu erfüllen. Mit unserer Pflichterfüllung gegen unsere Mutter, die hl. katholische Kirche, stehen wir doch nicht allein da. Millionen hervorragender Männer und

Frauen schätzen sich glücklich das Gleiche zu tun. Ueberragende Gelehrte, namentlich Naturforscher, waren treue, praktizierende Katholiken, selbst Könige und Kaiser. Wir können die Spalten unserer Zeitschrift füllen mit den Namen solcher Leuchten der Wissenschaft, die praktizierende, treue Katholiken waren, begnügen uns aber damit, nachstehend das denkwürdige Glaubensbekenntnis eines vor hundert Jahren verstorbenen großen, bahnbrechenden Gelehrten, nämlich des Alexander Voltas zur Erbauung und Ermunterung zu veröffentlichen:

„Ich weiß nicht, wer je an meiner aufrichtigen, standhaften Abhänglichkeit an die von mir bekannte, römisch katholische, apostolische Religion zweifeln könnte, in der ich geboren und erzogen bin, und zu der ich mich innerlich und äußerlich stets gehalten habe. Gewiß habe ich mich bezüglich des Handelns als guter Christ, mancher Fehltritte schuldig gemacht. Aber mein Gewissen bezeugt mir, daß ich zufolge besonderer Gnade Gottes, in meinem Glauben nie wankend geworden bin. Sollte jemand wegen irgend welchen Vergehungen solches von mir argwöhnen, so erkläre ich, um etwaiges Vergernis gut zu machen, ihm und jedem anderen und bin bereit es jedem Beliebigen zu erklären, bei jeder Gelegenheit und auf jeder Gefahr hin, daß ich diese heilige Religion für die einzige unfehlbare wahre halte und dem lieben Gott unausgesetzt für diesen unerschütterlichen Glauben Dank sage, in dem ich leben und sterben will, in der festen Hoffnung das ewige Leben zu erlangen. Das ist einerseits eine Gnade übernatürlichen Glaubens von oben; ich habe aber auch die Mittel nicht verabsäumt, um mich in diesem Glauben zu befestigen, die etwa auftauchenden Zweifel zu bekämpfen, indem ich sie in ihren Grundlagen aufmerksam studierte, aus den apologetischen wie aus den gegnerischen Büchern die Gründe für und gegen miteinander verglich und hieraus die kräftigsten Beweise schöpfte, die sie der gesunden Vernunft einleuchtend machen, so daß jeder nicht von Laster und Leidenschaft verdorbene Geist von gesundem Sinn sie notwendig lieben und annehmen muß. Möge diese von mir verlangte und bereitwillig gewährte, eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung vorgelegt werden wem und wo immer; denn ich schäme mich des Evangeliums nicht — und möge sie allen zum Besten gereichen. Alexander Volta.“



Vom Vetter aus de Palz

Vorerst e paar Dankesworte an de Herr Schriftleiter unserer „Nach der Schicht“ für dene schöne Gruß den er im Vetter aus de Palz aus seim Urlaub vom deutsche Rhein geschickt hat. Wann ich höre, daß eener an de Rhein gefahre isch, do beneid ich ne immer, weil ich selwer von früher her so manch schönes Plätzche am Rhein kenne. Gewiß gib't's noch schöne Plätz in Deutschland, an der Saar ischs a schön — awer am Rhein kann ke annerer Fluß tippe. Un wer Zeit un Gelegeheit hat, der solls net verpasse un soll an de Rhein gehn, an de alte,

schöne, deutsche Rhein. Vielleicht kommt Euer Better 's nächst Jahr mol wider hin, dann werd 'r Euch mol ebbes schreibe drüber. Also nochmol merci for die Offmerksamkeet.

Am leichste Sunndag han ich mol wider e grofi Freed erlebt. Ich gehn am Rohmiddag dorch unsern Ort, off emol werre ich vom e alte Bekannte, der schon viele Jahr in Bolklinge wohnt, angehalte. Do bleibschte jetzt emol schlehn saht 'r, es ware noch e paar Bolklinger Männer bei ihm, dann hat 'r sei Fraa un sei Bub noch dezu geholt, un noch e paar Weibsleut. Dann saht 'r zu dene Leut: Do schtell ich Euch jetzt emol de Better aus de Palz vor, mei alter Freund, über dene wo n'r schon so oft gelacht han un wo schon so oft die Wotrheet in Nach der Schicht gesaht hat. Na ehr hätten emol siehn solle, was die Leut e Freed gehatt han well se mich do mol zufällig kenne gelehrt han. Do han ich mol wider gesiehn, was m'r for e treui Lesergemeinde han. Dene Männer ehr Weibsleut han mich besunnersch herzlich begrüßt un der kleen Bub scheint m'r a schon e treuer Leser von Nach der Schicht se sinn, dann er hat m'r besunnersch feste die Hand gedrückt. Awer die Weibsleut han gleich a e Tadel for mich gehatt, ich deht so oft über die Weibsleut schelle un so wenig über die Mannsleut. Ich han gelacht un han Besserung versproch. Dann han m'r uns wider verabschied von nanner un 's hat m'r gut gedahn e paar treue Anhänger unserer Wochenchrift getroffen se han. Wann uns unser Leser all so treu sinn wie die, dann könne se uns mit de moderne Großstadtilustrierte net viel Konkurrenz mache. Unser Heft braucht niemand vor seine Kinner se verschlecke. Das kann jed Kind von Anfang bis an 's End lese zu sein Bordeel. Daß siehn die vernünftige Eltere doch a inn. Also viel Grüß noh Bolklinge an unsere Freunde. Wann mol ebbes Spassiges dort passeert, könne n'r m'r so schreibe, dann werre m'r die Sach schon berichte.

Daß wäre also die zwei Angelegeheete die ich ferstcht erledige mußt. Jetzt abbes anneres. Wer hätt net schon emol dene Stoßseufzer von sich geb: Wann ich nur reich wär! Alle arme Leut han schon emol wenischstens so gedenkt, wann se 's a net gesaht han. In Berlin hat emol e Maurer gelebt, der hat a immer gesaht: wann ich reich wär. Er hat immer Lotterie gespielt un wells Glück so gewollt hat, hat 'r am e schöne Dag in re Lotterie de Haapttreffer gemacht mit suffzig oder sechzig tausend Mark. Daß war Geld, womit unser Maurer sei ganz Lewe genug gehatt hätt, wann 'r noch e bische dabei geschafft hätt. Awer er hat sich jo de Reichtum immer nur gewünscht, daß 'r nix mehr se schaffe bräucht, er hat also wie m'r so saht, e Noor in de Arwet funn gehatt. Wie re gewonne gehatt hat, geht 'r zu sein Meeschter un saht, Meeschter ich han 's groß Los gewonne, jetzt isch Feierowend, jetzt werd nix mehr geschafft, mei Lebtag nimeh. Dann hat 'r angefangen se lewe mit sein Geld un hat so gelebt, daß 'r fünf Jahr später wider als armer Maurergesell bei sein alte Meeschter off 'm Bau geschtanne hat. Dann hat 'r wider Lotterie gespielt un wells Glück e Rindvieh isch wo seinesgleiche sucht, hat 'r nochmol e Haapttreffer gemacht. Bau hat 'r Hammer un Kell eweggeschmissen. Meeschter saht 'r, 's isch Feierowend, jetzt werd mei Lebtag nix mehr geschafft, ich bin wider reich wohr. Ich kann's korz mache, e paar Jahr später war wider alles in lidersicher Gesellschaft droffgewichst, war wider zum alte Meeschter als Maurergesell kumm un isch als armer Maurer ge-

schtorb, daß war der Glückspilz, von dem wo ich die Geschichte erzähle. „Wann ich reich wär,“ saht so e mancher un er wär doch gar net in de Lag mit sein Reichtum umsegehn. Er deht gar net glücklich dabei werre. Awer jeder Mensch wo arem isch, wünscht sich schließlich, daß 'r reich wär. De Batter, die Mutter wollte de Reichtum de Erziehung ihrer Kinner zukomme losse. Die Hausfraa deht sich ehr Heim annerscht innrichte, vielleicht so nobel, daß 's 'r selwer nimeh behaglich drinn vorkäm. Die Buwe dehte sich Auto un Motorräder kaase un dehte sich demit die Schädel innrenne, die Mäde dehte sich noch eleganter kleede als se schon als arme Kinner sinn. Ich han m'r noch nie gewünscht reich se sinn, ich bin 's ohnedies, well ich gesund bin. Daß isch de gröschte Reichtum, dene soll sich jeder wünsche. Ich deht doch net mit me kranke Millionär tausche un wann 'r suffzig Millione reich wär, ich deht sahn, behalt du dei Geld un ich mei Gesundheit. Grad lest m'r jo wider von so me reiche Bankier, der spurlos verschwunne isch, well ne sei ungezähltes Geld net glücklich gemacht hat. Also ehr liewe Leser, Reichtum isch gar net wünschenswert. Geld macht net immer glücklich un wär halbwegs sei Auskomme hat un gesund isch, der soll sefriede sinn, der isch schon reich. Awer gar zu knapp brauchts uns a net se gehn, wann m'r unser Arwet, egal off was for me Poschte m'r schlehn, so bezahlt bekäme, daß m'r devon anschtännig lewe könnte, dann wärs recht off de Welt. Awer do fehlts noch viel, trotz aller Arbeit, trotz allem Schweiß langts oft net fors Notwendigschte un do kommt dann oft de Wunsch off: „Ich wollt ich wär reich.“ Mir dehte uns vielleicht all schon reich nenne, wenn 's nur mol halbwegs lange deht. Daß gitt heut for alle, for die Arbeiter wie for die Handwerker, for de Bauer wie for die kleine Beamte, es langt keenem mehr. Hoffe m'r, daß noh de sieme magere Johre ball emol die sieme fette folge, dann werds besser werre. Damit verbleib ich

Euer Better aus de Palz.

Aus Welt und Kirche

Die Lage der Frau in Rußland. Der „Moralzensor der Sowjet“, Solz, Mitglied des Präsidiums des Zentralkomitees, erließ an die Mitglieder der kommunistischen Partei Rußlands jüngst einen Aufruf „zur Rückkehr zu einer ritterlichen Haltung gegenüber der Frau“. Solz stellte fest, daß, wenn gleich die Sowjet-Regierung die Gleichberechtigung von Mann und Frau mehr wie jeder andere Staat hervorgehe, „die Stellung der Frauen und der Kinder in der U. S. S. R. dennoch schlimmer ist, als vor der Revolution. Hunderttausende geflüchteter Frauen klagen vor den Sowjet-Gerichten auf Unterstützungsbeiträge. Es ist dies eine wahre Schande“. Der „Moralzensor“ der Sowjets stellt ferner fest, daß nicht Laugenichtse, wie das in anderen Ländern vielfach der Fall sei, ihre Frauen bedrücken, sondern sogar hervorragende Vertreter des russischen Regimes eine durchaus unkorrekte und unhaltbare Haltung gegenüber ihren Frauen einnehmen.

Diskurs über die Gottheit Christi im norwegischen Parlament. Professor Schjelderupe verlangte vor kurzem vom Kulturminister zwei seit langem unbesetzte Pfarreien. Dem Professor, der Dozent an der theologischen Fakultät ist, wurde nach einem

Bericht der Kipa die Bitte abgelehnt, mit der Begründung, daß er nicht die vom Gesetz gestellten Bedingungen erfülle, d. h. er habe sich durch seine formelle und auffeherregende Leugnung der Gottheit Christi außerhalb der Staatskirche gestellt. Der junge Professor war durch sein Buch: „Wer ist Jesus?“, indem er Christus zum bloßen Menschen stempelte und infolgedessen auch sein übernatürliches Leben und seine Wunder leugnete, berühmt geworden und sein Name galt seither als ein Programm. So war die Stellung gegenüber dem Gesuche auf Ueberlassung der Pfarrei, das übrigens absichtlich zur Entfesselung eines Sturmes gestellt worden war, eine schwierige: entweder gewährte ihm die Regierung die Bitte, und sanktionierte damit die stille Arbeit des Liberalismus, der die rationalistische Ideen, die die Kirche zwar duldet, aber nicht anerkennt, in ihr heimisch zu machen suchte, oder aber, sie verwarf das Gesuch und dann bedeutete das den Angriff auf die alte und verhängnisvolle Institution der Staatskirche, wobei sich selbstverständlich alle destruktiven Parteien, Sozialisten und Kommunisten, hinter den Liberalismus stellen würden. Am 15. März kam vor vollem Haus die Interpellation der Liberalen über diesen Vorfall zur Sprache. Der erste Redner Dr. Thomeassen, ging gerade auf den Kern der Frage los: „Wir wollen wissen, ob die Regierung dem Glaubensbekenntnis des norwegischen Klerus seinen überlebten Sinn bewahren und die liberalen Theologen, die dieses nur in einem übertragenen Sinne verstehen, vom Pfarrdienste ausschließen will. Denn seit Luther sind die Zeiten andere geworden, der Fortschritt der Wissenschaften hat auf manche wesentliche Punkte unserer hl. Bücher unerwartete Lichter geworfen. Man kann die verschiedenen Abarten in der Erklärung der Bibel bis in das neue Testament hinein gar nicht mehr zählen. Wo sind die Geistlichen, die noch den wörtlichen Sinn der Schöpfungsgeschichte anerkennen, die wie ehemals glauben, daß die ohne Laufe gestorbenen Kinder verurteilt sind, oder daß die während dieses zeitlichen Lebens begangenen Sünden mit ewiger Strafe bestraft werden? Sogar nach dem Zeugnis des Bischofes Hognestad, sind alle diese grundlegenden Glaubenssätze unseres Christentums gefallen, wie auch, wenigstens in seiner ursprünglichen Form, das Dogma der Erlösung. Bleibt also noch der Glaube an die wirkliche Gottheit Christi, an die Regierung die Priester unseres Landes binder möchte. Aber auch dieser Glaube ist seit langem überlebt und seine Annullierung ist von der Regierung selber eingeleitet worden“. Der Redner erinnerte daran, daß eine der beiden Theologischen Fakultäten vollkommen von den Anhängern der neuen Richtung besetzt sei und daß die Regierung schon früher zwei Liberale zu Pfarrern von Baldre und Suasa ernannt habe, obschon diese öffentlich die Gottheit Christi geleugnet hätten. Drei Viertel des Klerus und ein guter Teil der Bischöfe bekannten sich zur neuen Richtung. Der Kultusminister Hofund erklärte, der neuen Theologie immer günstig gesinnt gewesen zu sein; aber diese habe ihre Ideen immer laut ins Land hinaus gerufen. Schließlich könne die Staatskirche nicht ohne ein Kredo göttlichen Inhaltes bestehen und das sei in Norwegen der Glaube an die Gottheit Christi; außer diesem Bekenntnis besteht unsere Kirche nicht mehr und gehört man ihr auch nicht mehr an. Trotzdem wurde der Minister so in die Enge getrieben, daß er die Verweisung an die erste Kammer beantragte. Nur dank der Stellung der Vertrauensfrage wurde der Antrag des Ministers

mit 75 gegen 66 Stimmen angenommen und damit die Gottheit Christi für einmal gerettet. Es braucht nur der sozialistische Führer Horns-rud wieder ans Ruder zu kommen und die Sache ist erledigt. Diese Angelegenheit, wo eine weltliche Körperschaft über die grundlegendsten Glaubenssätze der Religion berät und entscheidet hat im ganzen Lande beträchtliches Aufsehen erregt. Um der immer weiter um sich greifenden Zersetzungsarbeit zu begegnen, haben einige daran gedacht, die norwegische Kirche mit einer altkatholischen Kirche zu verbinden, mit der anglikanischen, schwedischen oder griechisch-orthodoxen Gemeinschaft. Von der katholischen Kirche kann infolge der im Lande herrschenden Intransigenz keine Rede sein. Auf diese Anregungen hin erklärte auch der Bischof Bjornes Jacobson, daß von ihnen zweifelsohne eine Neubelebung des schwer gefährdeten Glaubens zu erwarten wäre, fügt dann aber hinzu: „Denn das norwegische Volk ist das demokratische Volk par excellence, wo die vollkommenste Gleichheit unter allen, an erster Stelle zwischen dem Hirten und seinen Gläubigen, besteht. Aber an dem Tage, wo der Hirte die Priester- oder Bischofswürde empfangen würde, die ihm eine ihn deutlich von seiner Gemeinschaft trennenden Charakter verleiht und ihn in eine höhere Sphäre stellt, hätte unser Volk das Band seiner Einheit in der Gleichheit aller Bürger verloren.“ Daher verwirft der Bischof den Plan religiöser Einheit, um die nationale Einheit zu wahren. So ergibt sich auch in Norwegen das be-

Ein viertel Stündchen Religionslehre

Das „Gegrüßet seist Du, Maria“.

Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade; der Herr ist mit Dir; Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen.

Dieses Gebet besteht aus zwei Teilen; aus einem Lobgebet und einem Bittgebet.

Das Lobgebet stammt vom Erzengel Gabriel und von der hl. Elisabeth. Von dem Gruß des Engels an Maria heißt das ganze Gebet der „Englische Gruß“. Das Bittgebet ist von der Kirche hinzugefügt.

283. Warum fügen wir zum Vaterunser den Englischen Gruß hinzu?

Wir fügen zum Vaterunser den Englischen Gruß hinzu, weil Maria unsere Mutter ist, und weil sie unser Gebet bei Gott unterstützen soll.

„Gegrüßet seist Du, Maria!“

„Voll der Gnade.“ — Wieviel Gnaden hat Dir Gott vom Anfange Deines Lebens an verliehen? Wieviel hast Du hinzu erworben?

„Der Herr ist mit Dir.“ — Wie nahe stehst Du Gott! Du bist ja die Mutter des göttlichen Sohnes, die auserwählte Tochter des himmlischen Vaters und die Braut des Heiligen Geistes!

„Du bist gebenedeit unter den Weibern“ (benedeuten = preisen). — Wie keine andere Frau bist Du selig gepriesen von allen Geschlechtern. Keine andere ist so würdig, gepriesen zu werden, wie Du!

„Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus.“ — Dein Sohn ist wahrer Gott, hochgelobt in alle Ewigkeit!

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder usw.“ — Wieviel vermagst Du bei Gott! Wieviel haben wir auch alle Tage nötig an Gnade, damit wir gottgefällig leben! Vor allem in der Todesstunde nimm uns in Deinen Schutz und hilf uns durch Deine Fürbitte!

Dreimal läßt uns die Kirche so die Mutter Gottes grüßen beim Gebete „Der Engel des Herrn“, noch öfters im Rosenkranz.

„Betet ohne Unterlaß!“ (1. Thess. 5, 17.)

kannte Bild, das nach außen sich ein übertriebener Nationalismus breit macht, während im Innern der Nationalismus alles zerfrisst.

Ein echtes Kulturbild. Der Pariser Kaufmann Gaston Pinjalet hat, nach einem Bericht der „Schöneren Zukunft“ einen schwunghaften Handel mit Lindbergh-Reliquien betrieben. Es war ihm gelungen, ein Stück aus der Leinwand des Flugzeuges von Lindbergh an sich zu bringen. Er sorgte dafür, daß die Lindberghverehrer davon Kenntnis erhielten. Das erste Leinwandstück verkaufte er um 100 Franken. Die Nachfrage war so stark, daß sich der Geschäftsmann einen ganzen Ballen Flugzeugleinen anschaffen mußte, um den Bedarf zu befriedigen. An manchen Tagen verkaufte er 20 „Reliquien“. Das Unglück wollte es, daß die Käufer der „Reliquien“ miteinander bekannt waren und die Entdeckung machten, daß die von Pinjalet verkauften Leinwandstücke zusammen so viel Stoff ausmachten, wie für drei Flugzeuge notwendig ist. Pinjalet wanderte ins Untersuchungsgefängnis.

Kongreß zur Bekämpfung der Gotteslästerung. Kürzlich wurde in Brescia in Italien der dritte Kongreß zur Bekämpfung der Gotteslästerung abgehalten. Die Ziele der Bewegung, die auf moralischem sowie patriotischem Gebiete liegen, wurden von den Teilnehmern mit Zustimmung aufgenommen und der Wunsch ausgesprochen, daß Italien in der Bekämpfung der Gotteslästerung die Führung übernehme. Man bezeichnete die Bekämpfung der Gotteslästerung als den besten Gradmesser für die Erziehung und Zivilisierung eines Volkes.

Dies und das

Kinder haben Schutzengel. Im Stiffertal bei Innsbruck mußte ein Schulmädchen auf ein 13 Monate altes Bauernhübchen aufschauen. Auf einem Spaziergang über die große Suldenbachbrücke ließ das Mädchen den Knaben einen Augenblick allein, um bequem übers Geländer die tiefe Schlucht sich anzusehen. Plötzlich stürzte das Bublein vor ihren Augen in die 100 Meter tiefe Schlucht hinab. In der Verzweiflung wollte das Mädchen dem Kinde selber nachspringen, wurde aber noch vom Lehrer daran gehindert. Unter Lebensgefahr kletterte der Lehrer in die Tiefe. Und siehe, er fand den Knaben, wie durch ein Wunder vollkommen unverletzt, in einem seichten Seitentümpel des Gebirgsbaches liegen. Ja, wenn die hl. Engel nicht wären, wieviele kämen nicht durch ihre Kinderjahre!

Das 1000. Luftzeug, das jetzt die Junkerswerke in Dessau bauen, wird ein riesiges Lusterpreßschiff für den regelmäßigen 11stündigen Verkehr Berlin—Wien—Rom. Die Passagierplätze sind so bequem gebaut, wie man es vor einem Jahr noch nicht für möglich gehalten hätte. Das Schiff enthält 15 feste Sitzplätze mit Lederlehnsesseln und Schreibtischen, die für den Nachtverkehr durch Betten ersetzt werden können. Außerdem noch eine Küche, Gepäckräume, Wasch- und Toilettenräume. Auch für elektrische Beleuchtung und Luftheizung ist gesorgt. Der gewaltige Metallvogel kostet aber auch 400 000 Mark. 's Mitfahren freilich wollen wir uns auf später versparen; sonst kriegt unser Geldbeutel die Schwindelsucht. Vielleicht geht es in der Luft bald zu wie zu Land mit dem Personen-Bahnverkehr. Diese „Vögel“ tun sich ja leichter, sie brauchen ja kein Geleise.

Die größte Butterausfuhr der Welt hat das kleine Dänemark, nur gut halb so groß wie Bayern. In der Ausfuhr von Schweinefleisch und Eiern steht es an 2. Stelle in der Welt, in der Ausfuhr von kondensierter Milch an 3. Stelle. Das ist nur dadurch möglich, weil sein Genossenschaftswesen in der letzten Zeit einen so gewaltigen Aufschwung genommen hat. Dänemark ist ein ausgesprochenes Bauernland, in dem 80 Prozent aller Betriebe, schöne einzelne Höfe bis zu höchstens 180 Tagwerk sind. 5000 Genossenschaften besorgen den Verkauf der Erzeugnisse der vielen Kleinbetriebe. Ein Wink auch für uns, wie unserer Landwirtschaft genossenschaftlich aufzuhelfen wäre.

Kleingartenbau, Kleinfierzucht und Hauswirtschaft

Bei der Bereitung von Hefengebäck ist folgendes zu beachten: Vor allem muß die Hefe ganz frisch sein. Hefe, welche sauer oder käsig riecht oder pulorig zerfällt, ist nicht frisch und zur Herstellung eines guten Gebäcks nicht mehr geeignet. Hefe verträgt weder viel Hitze noch große Kälte. Sie muß stets in warmem Wasser oder Milch von etwa 35 Grad Celsius aufgelöst und nach vollkommener Lösung sofort in das Mehl gerührt werden, sie darf nach dem Auflösen nicht mehr stehen bleiben. Das Mehl muß stets von bester Beschaffenheit, durchgeseibt und erwärmt sein, jedoch nicht mehr als 30 Grad Celsius haben, ebenso sollen alle anderen Zutaten wie Zucker, Butter, Rosinen und Mandeln ein wenig warm sein. Die Eier werden zur Erwärmung in lauwarmes Wasser gelegt. — Alle Geräte müssen schon vor dem Teigrühren bereitgestellt und angewärmt sein, ein kaltes Backbrett kann den besten Teig verderben, auch Backbleche und Formen müssen stets so warm wie der Teig sein. Der Ort, an den man den Teig zum Aufgehen stellt, muß warm und völlig zugfrei sein.

Soll eine Soße kalt gestellt werden, so ist sie aus dem Kochtopf in einen Porzellantopf zu gießen, in welchem sie öfter umgerührt werden muß, damit sich keine Haut bilden kann. Erst wenn sie völlig erkaltet ist, darf sie in den Eisschrank gestellt werden.

Falcher Kaviar. Ein pikant schmeckender Ersatz für Kaviar kann auf folgende Weise zubereitet werden: Ein Salzhering wird enthäutet, entgrätet und gut ausgewässert. Zwei hartgekochte Eidotter werden mit dem Hering, einer mittelgroßen, ganz fein geriebenen oder gemiegten Zwiebel, einem Löffel Weinessig, Senf, etwas schwarzem Pfeffer und Zucker gut verrührt. Die Masse wird auf einem Schüsselchen angerichtet und mit Zitronenscheiben serviert.

Warum gerade „weiße“ Wyandotten? Unter den Hühnern erfreuen sich die Wyandotten weitester Verbreitung. Sie kommen in einer ganzen Reihe von Farbenschlügen vor. Es gibt weiße, schwarze, gelbe, blaue, weißgoldige, blaugoldige, rebhuhnfarbige, goldhalsige, dunkle, helle, gestreifte, gold- und silberfarbige Wyandotten. Unter diesen vielen Farbenschlügen sind die weißen, dann aber auch die schwarzen Wyandotten, stark verbreitet. „Wie kommt es“, so fragen wir uns, „daß gerade die weißen Wyandotten so beliebt sind und demgemäß viel gezüchtet werden?“ Nun, dies beruht darauf, daß sie sowohl erstklassige Nughühner als auch unübertreffliche Kaffeetiere

sind. Als Nutz- oder Wirtschaftshühner tun sich die weißen Wyandotten zunächst durch ihre beständige Legetätigkeit hervor. Auch mir ist es innerhalb der 28 Jahre, wo ich weiße Wyandotten züchte, gelungen, die Durchschnittsleistungen gewaltig zu steigern. Auf meinem Zuchtzoo weißer Wyandotten, anerkannt als Leistungszucht der Landwirtschaftskammer für Anhalt, erzielte ich im Jahre 1927 für Jahr und Henne einen Durchschnitt von 186 Eiern. Die Spitzenleistungen betragen 221, 212 und 209 Eier. Mit diesem Durchschnitt bin ich voll zufrieden, da ich ja außer der beachtenswerten Zahl an Eiern vor allem auch Wert auf die Größe der Eier lege, auf kräftige, gut geformte Tiere, auf Gesundheit und Wüchsigkeit der Küken usw. Die weißen Wyandotten sind ferner sichere und zuverlässige Brüterinnen. Daß sie vorzeitig das Nest verlassen, ist bei mir in den 28 Jahren noch nicht vorgekommen. Ihr Fleisch ist zart und saftig und dabei in reicher Menge vorhanden. Weiterhin sind die weißen Wyandotten äußerst zutraulich, fliegen nicht über zum Nachbar, sind emsige Futter-



sucher und dergleichen mehr. Trifft der hier angeführte Empfehlungsbrief nicht auch für die anderen Farbenschläge der Wyandotten zu? Nein, wenigstens sind nicht alle diese Eigenschaften in einem Farbenschlag vereinigt. In der Legeleistung stehen die weißen Wyandotten unbestritten oben, schwarz ist ihnen nahe, andere bleiben weit zurück. Daher sehen wir bei Leistungsprüfungen von den Wyandotten kaum einmal einen anderen Farbenschlag als den weißen auf der Bildfläche. Dort stehen sie auch den vielgerühmten Leghorns gegenüber ihren Mann übertrumpfen sie wohl auch. Vor mir liegt ein ausführlicher Bericht einer Wyandottenfarm aus dem Saargebiet. Bei dieser hat eine Henne 326 Eier gelegt, also mehr als bis jetzt die beste Legehornhenne. Doch nicht nur in der Zahl der Eier sind die weißen Wyandotten oben, ihre Eier sind auch, bei Zuchtwahl die größten. Die Goldwyandotten und die gelben z. B. bleiben hierin weit zurück. In der zähen Brutlust sind allerdings einige Farbenschläge den weißen über, z. B. die rebhuhnfarbigen. Dafür haben die weißen den Vorzug, daß sich bei ihnen der Bruttrieb leicht beseitigen läßt, soweit es sich um überschüssige Glücken handelt. Nun marschieren die weißen Wyandotten jedoch auch als unübertreffliche Rasse-tiere an der Spitze aller Farbenschläge. Sie sind das Huhn mit der idealen Pyraform. Ich

führe hier dem Leser einen Hahn im Bilde vor, der sich im November 1927 auf der anhaltischen Landeschau sg (sehr gut) und Ehrenpreis holte. Außer dem brachte er mit noch einem Bruder und zwei Schwestern als Leistungspreis, der stets auf vier hochbewertete Kümmern vergeben wird, die silberne Landwirtschaftskammermedaille. Die weißen Wyandotten haben einen kleinen, edlen Kopf mit dunklem Auge und gutgeformtem Kamm. Der abgebildete Hahn läßt die volle Brust und den breiten Rücken erkennen. Hohe und eckige Schwänze beeinträchtigen die Pyraform; so sollen denn beim Hahn die Seiten auch nur angedeutet sein. Die volle Schenkelpartie aber hebt den ganzen Eindruck. Die Beine müssen tiefgelb sein, ebenso der Schnabel. Die Hennen entsprechen in ihrer Form ganz den Hähnen, abgesehen von den charakteristischen Merkmalen weiblicher Tiere. Endlich muß ich bei den weißen Wyandotten als fesselnd noch den reinweißen Farbenton hervorheben. Leider gibt es jedoch eine ganze Reihe Stämme, welche einen gelben Anflug haben. Und wie sieht es in bezug auf die Rassenmerkmale bei den anderen Farbenschlägen aus? Keiner schlägt den weißen, alle bleiben zurück. Die Form läßt oft noch viel zu wünschen, ist z. B. recht eckig, besonders bei den neueren Farbenschlägen. Daher bevorzugen viele Züchter bei den Wyandotten gerade den weißen Farbenschlag, der deswegen auch recht verbreitet ist. Ohne Uebertreibung läßt sich von den weißen Wyandotten sagen: sie sind erstklassig in ihrem Wirtschaftswerte und in der Ausprägung der Rassekennzeichen.

Unfall-Auszahlungen

Es wurden von uns ausbezahlt:

	Franken
Nik. Heen, Verlen, Krs. Saarlouis	30
Johann Steinebach, Schiffweiler, Saar	200
Ludwig Schnur, Dörsdorf, Saar b. Lebach	75
Joh. Kempf, Bliesransbach, Saar	50
Jos. Speicher, Büttlingen, Saar	40
Jakob Fisch, Pachten, Saar	400
Johann Naumann, Bildstock, Saar	150
Wwe. Jos. Feltes, Spiesen, Saar	1450
Johann Burkert, Beckingen, Saar	50
Frau Nik. Otten, Fraulautern, Saar	40
Gg. Grill, Neunkirchen, Saar	100
Joh. Nik. Ost, Gronig b. St. Wendel, Saar	30
Johann Solbach, Elversberg, Saar	40
Moritz Müller, Höden, Saarpfalz	100
Alfons Vogel, Schwarzenholz, Saar	35
Heinrich Spies, Jägersburg, Saarpfalz	50
Jakob Urweiler b. St. Wendel, Saar	50
Johann Müller, Rubenheim, Saarpfalz	40
Heinrich Weber, Bliesdalheim, Saarpfalz	35
Nik. Weber, Neunkirchen, Saar	40
Pius Alt, Walpershofen b. Hausweiler	50
Nik. Braun, Saarfels, Post Beckingen, Saar	100
Joh. Ludw. Jelln, Ballweiler, Saarpfalz	200
Ph. Fettig, Erbach, Saarpfalz	40
Wilhelm Klein, Bildstock, Saar	50
Ph. Forster, Wiebelskirchen, Saar	40
Hans Westrich, Mittel-Berbach, Saar	50
Peter Söther, Haustadt, Saar	30
Frau Wilhelm Kaul, Wiebelskirchen, Saar	300
Otto Kaber, Hangard, Saar	40
Alois Stragand, Fischbach, Saar	40
Anton Foz, Eppelborn, Saar	100
Peter Rauber, Gudesweiler, Saar	35
Nik. Simon, Bliesen b. St. Wendel, Saar	50
Albis Schwarz, Mittel-Berbach, Saar	30
Peter Reichert, Rubenheim b. Herbigheim	40
Peter Zerlach, Lebach, Saar	30
Peter Guldner, Ueberherrn, Saar	75
Johann Guth, Websweiler bei Höden	50
Wwe. Kuhn, Walpershofen bei Hausweiler	40
Michel Schneider, Mächern bei Hilbringen	50
Jakob Gries, St. Ingbert, Saarpfalz	50

	Mark
Math. Oster, Niedermendig, Rh.	10
Nik. Schell-Schuh, Reinsfeld b. Hermeskeil	10
Karl Reisenrath, Wehbach, Sieg	50
Frau Heint. Fuhrmann, Irheim, Pfalz	10
Math. Müller, Niedermendig Rh.	15
Frau Sebastian Joh. Staab, Lohr a. Main	15
Karl Wahl, Hoppstädten, Birkenfeld	40
Adam Schneider, Hundheim, Hunsrück	10
August Moritz, Münstermaifeld b. Koblenz	30
Jos. Buchner, Eichstätt, Mittelfr.	15
Wilhelm Stürmer, Heimbach, Nahe	10
Frau Gg. Andres, Herrnsheim b. Worms	60
Albert Gersky, Unterröblingen a. See	20
Adam Neufink, Reinsfeld b. Hermeskeil	15
Otto Schallmayer, Müschweiler, Pfalz	15
Daniel Müller, Obermohr, Pfalz	10
Martin Lobi, Kübelberg, Pfalz	10
Jos. Moritz, Niederehmbach, Pfalz	15
Franziska Ritscher, Ludwigshafen, Rh.	20
Friedrich Altmann, Queidersbach, Pfalz	10
Robert Hauck, Trier, Mosel	10
Valentin Baaden, Horchheim b. Worms	75
Joh. Peter Seheng, Jüsch bei Hermeskeil, Bezirk Trier	15
Peter Bauer, Brücken, Pfalz	10
Franz Schwab, Albersweiler, Pfalz	15
Frau Wend. Büschfeld, Krs. Wadern	10
Frl. Maria Wagner, Wittlich, Eifel	10
Michel Schneider, Reinsfeld b. Hermeskeil, Bezirk Trier	10
Frau Anna Ziegler, Bad-Nauheim, Taunus	15
Johann Becker, Freisen, Restkr. St. Wendel	10
Heinrich Keller, Damslos bei Hermeskeil, Bezirk Trier	15
Johann Bendel, Wiesbach, Bez. Zweibrücken	10
Peter Bernhardt, Wiesbach, Bez. Zweibrücken	15
Johann Karges, Däfen, Post Saarburg	15

Bücherchau

Mexiko. Die Katholikenverfolgung nach authentischen Quellen von Albert Dregel. Verlagsanstalt Inrolia, Innsbruck—Wien—München. 48 Seiten. Kartoniert Mk. 0.60.

Zur stufenweisen Einführung der Schulkinder in den Geist und die Texte der heiligen Messe und den späteren Gebrauch der Laienmehlbücher von Schott. Die liturgischen Gebete sind in verhältnismäßig großer Zahl geboten und dem kindlichen Verständnis entsprechend gekürzt. Jedes Büchlein ist abgeschlossen: das erste für die vier Unterklassen, das zweite für die vier Oberklassen, jedoch ist Anpassung an besondere Verhältnisse möglich. Liebevoller, geschickter Bearbeitung ist bei P. Bihlmeyer selbstverständlich. Damit die Kinder sich leicht zurechtfinden, sind in beiden Büchlein die Gebete schwarz, alle Bemerkungen rot gedruckt. Dem Büchlein für die oberen Jahrgänge ist eine Gemeinschaftsmesse (Bet- und Singmesse) beigegeben, nach der die Schüler laut mitbeten können. Diese Gemeinschaftsmesse ist auch als Sonderdruck zum Preise von 20 Pfg. zu haben.

Maria mit den Einsiedlern. Fünffarbige Kunstblätter von Georg Poppe. Großes Format: 22x28 cm, Preis Mk. 1.75; Kleines Format: 14x17,5 cm, Preis Mk. 1.—. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Empfehlungen

Die Zeitschrift „Nach der Schicht“ ist von der bischöflichen Behörde empfohlen.

Klein-Ostheim, 16. Februar 1928.
Kath. Pfarramt
Leonhard

Die Zeitschrift „Nach der Schicht“ hat als katholische den Zweck, farblose Schriften zu verdrängen und in Notfällen durch Versicherung zu helfen.

Höchst, 10. April 1928.

Hüber, Geistl. Rat.

Frische Wetter = Humoristische Beigabe



Des Zollauffsehers Reinfall.

(In drei Bildern).



„Achtung! Sie da hinten herankommen wollen die Lumpen das fette Schwein paßchen, da haben Sie aber die Rechnung ohne mich gemacht!“

Der pfliffige Flurschütz. Die Zeit der Obsternte ruft eine amüsante Historia in's Gedächtnis, die ungefähr vor einem halben Säkulum einem jungen Amtsrichter in der Eifel passiert ist.



Halt!! „Nicht einen Schritt weiter, endlich hab' ich euch erwischt, laßt mal gefällig das Schwein los!“ — „Na, Herr Oberaufseher, schreien sie nur nicht so, wir

schreiwst Ihr emoahl „Quetsch“, Herr Amtsrichter“!

Ein Professor der Zoologie, den jeder nicht bezahlende Zuhörer, jeder Hospitant ärgerte, sah beim Eintreten in das Auditorium dicht beim Kateder einen Fremden stehen und begann die Vorlesung: „Meine Herren, in der letzten Stunde bin ich bis zum Esel gekommen und — indem er den hospitirenden Fremden ansah — wollen Sie sich nicht setzen?“

Deplaziert. Stubenmädchen (zur heimkehrenden Tänzerin): „Es war eine Dame hier, die hat mächtig auf Sie geschimpft, war überhaupt furchtbar aufgeregt. Sie wollte Ihnen sogar ein paar Ohrfeigen geben!“

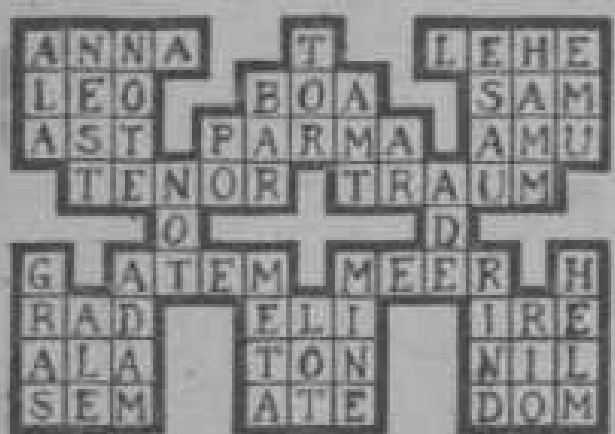
— „Was hast du denn da gesagt?“ — „Ich habe gesagt: Es tut mir leid, das Fräulein ist nicht zu Hause.“

lassen ja schon los!!!“ — „Seffas, das ist ja nur ein Ballon!!!“

Rästel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 31.

Kreuzwort-Rästel:



Silben-Rästel:

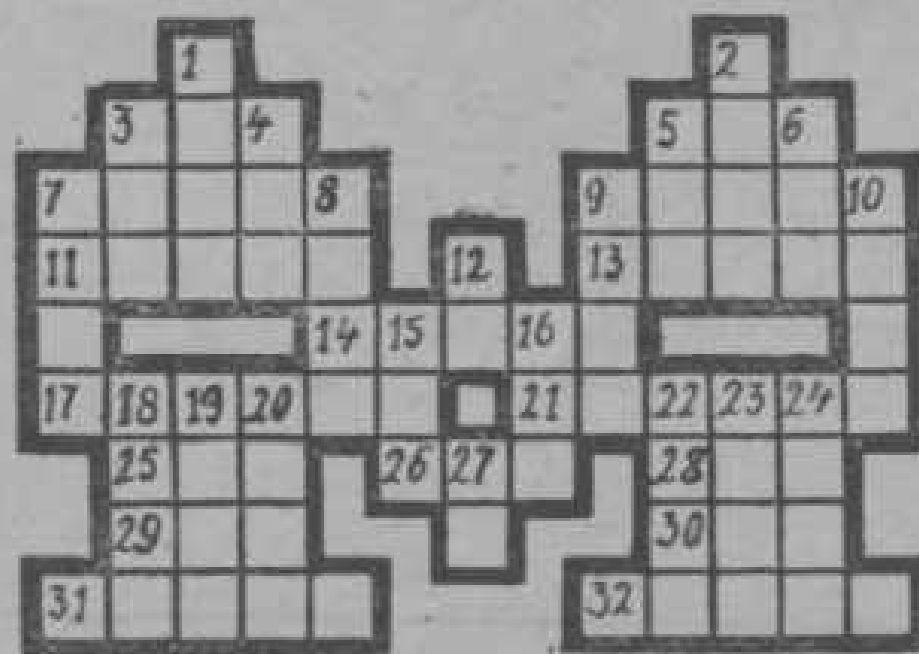
- 1. Drohne 2. Iran 3. Eisfleh 4. Quittete 5. Uri 6. Camont 7. Lodi 8. Lotos 9. Elat 10. David 11. Eva 12. Nevers 13. Schnittlauch 14. Celle 15. Hoher 16. Olmütz — Die Quelle der

Schoenheit ist das Herz. — Bilder-Rästel: Man muß sich für nichts zu gering halten. — Rästel: Kirsche.

Kreuzwort-Rästel.

- 1. Von links nach rechts: 3. Tierleiche. 5. Englischer Adelstitel. 7. Biblische Stadt. 9. Königsname. 11. Kampfplatz. 13. Berühmter Weigenbauer. 14. Deutscher Dichter. 17. Nordamerikanischer Staat. 21. Ägyptischer König. 25. Herrschertitel. 26. Senablei. 28. Männlicher englischer Personennamen. 29. Weibliche Figur der deutschen Heldensage. 30. Waldgebirge in Braunschweig. 31. Verhaltener Jörn. 32. Stadt in Hannover.

- 2. Von oben nach unten: 1. Teil des Rades. 2. Italienische Münze. 3. Dichterische Bezeichnung für Adler. 4. Japanische Münze. 5. Spitzname der Nordamerikaner. 6. Farbe. 7. Schmalere Stoffstreifen. 8. Andere Bezeichnung

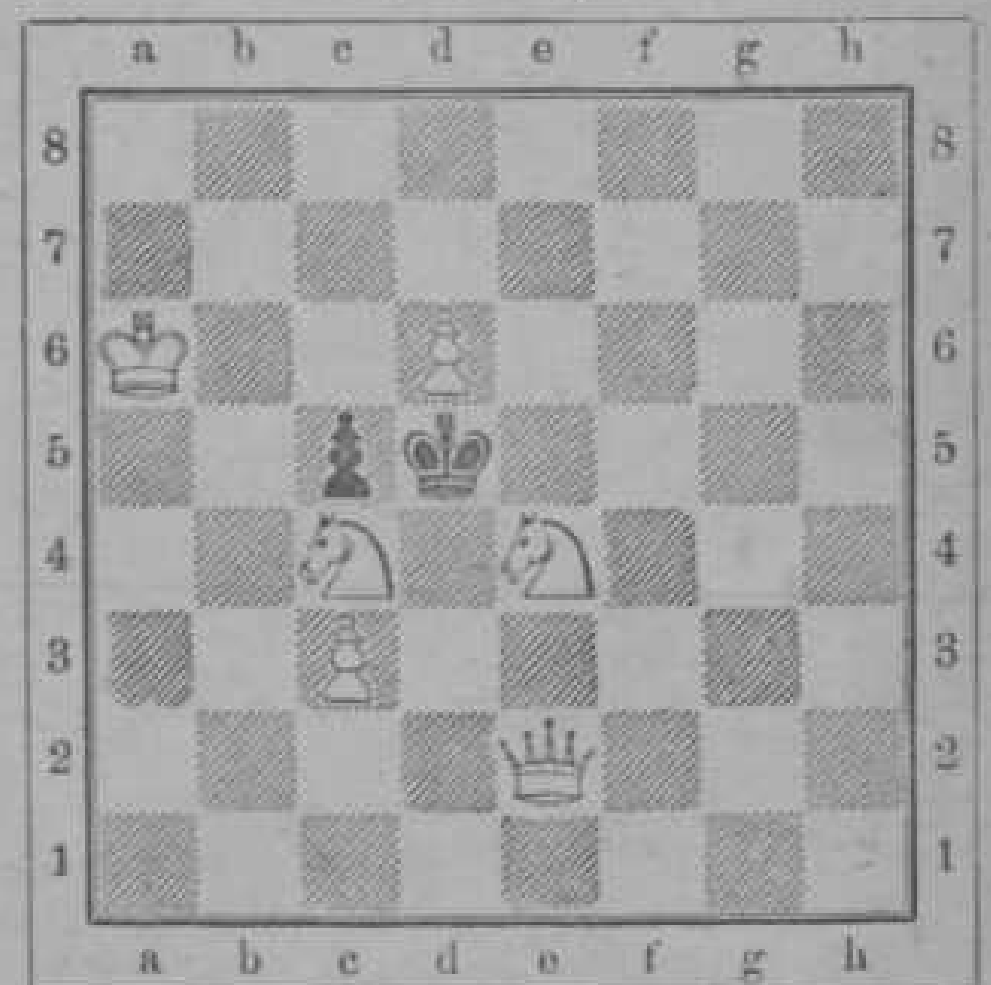


- für Bürde. 9. Toilettengegenstand. 10. Erdformation. 12. Fluß in Italien. 15. Bodensenkung. 16. Titel. 18. Himmelblaue Farbe. 19. Römischer Redner und Schriftsteller. 20. Russisches Gouvernement. 22. Lebenshauch. 23. Entlohnung. 24. Insekt. 27. Sibirischer Strom.

Dreißilbige Scharade.

Es werden oft eins — zwei Des guten Jägers Beute; Der, wenn sie auch nur drei, Sich stets darüber freute.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

leoferrol

flüssig, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

bei Körper- und Nervenschwäche, Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen Fällen frage man den Hausarzt.

Auf TEILZAHLUNG.

Durch Lösung nebenstehendem Rätsel erhält jeder beim Einkauf einer Deutschen Näh- oder Strickmaschine / Fleischrührer / Backofen / Backherd / Waschkessel / Futterdämpfer / Sauggefäß / Saugpumpe usw. ein

Geschenk von Fr. 50.-

Filze nur beste Marken gewähre langjährige Garantie nebst 18 Monate Ziel, monatlich Fr. 60. Befreiung ohne Anzahlung. Bei Barzahlung bis 15% Rabatt. Postkarte genügt komme sofort.

Maschinenvertrieb Raul

Wiebelskirchen

Hochstraße 32.

Hochstraße 32.

NETSEBEIDNIS

HEIM

für im Erwerbsteleben stehende junge Damen und für durchreisende Damen

Mittagstisch — gesunde Lage

Haushaltungs-Pensionat

gründliche, praktische und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten des Haushaltes

Pensionspreis nach Uebereinkunft

St. Josephsift

Saarbrücken 3, Ecke Kant- und Leibnizstraße

Telefon 2187. Zwischen den Haltestellen der Elektr.

Bahn: Brauer- und Parkstraße, zu Fuß 15 Minuten vom Bahnhof. Nähere Auskunft erteilt die Oberin.

Bei Anfragen bitte Rückporto einlegen.

Was sagt der Arzt?

Wenn er Dir rät bei Deinem schwachen Magen, vor dem Bier, nach jedem Essen, jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Likörglas

„Torero“ den edlen Magenbitter zu trinken, dann befolge diesen Rat. Er verbürgt Gesundheit und Wohlbefinden.

Hauptniederl. - Bahnhofapothek Neunkirchen, Saar

Verlangen Sie heute noch Gratisprobe.



GROSSER

WIRD DER KREIS

Ihrer Kunden, wenn Sie ständig Ihre Waren und Erzeugnisse im Anzeigenteil der Zeitschrift „Nach der Schicht“ bekanntgeben.

Billige böhmische Bettfedern vom Gänsezüchter!

Vertrauliches, best-realistes christl. Haus.



1 Pfund grau Halbschleifedern Mk. 0,60 u. 1,- halbweiche, geschl. Mk. 1,20 weiche, raumige Mk. 2,-, 2,50 u. 3,- Herrschaftschleif-Halbflaum Mk. 5,-, 5,75 und 6,50 ungeschl. weiche feine Mk. 2,50, 3,50 und 4,-. Dannen graue, feine Mk. 4,-, 5,- u. 5,75 weiß Mk. 7,-, hochfeine Mk. 10,- versendet gegen Nachnahme zollfrei von 10 Pfund an franko. Nichtpassendes tausche um oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.

Wenzl Fremuli, Bettfedern-Deichenitz 139, Großhandlung Böhmen

Spätberufe zum Priesterstande

Brave, gut talentierte Jünglinge im Alter von 14-25 Jahren, sowie Laienbrüderkandidaten finden Aufnahme bei den Salesianern Don Boscos, München 7, Auerfeldstraße 19, oder Essen-Vorbeck, Vorbeckerstraße 15. Beginn des Schuljahres 1. September.

Dauerwellen

Selbsterstellung! Dauerpackung kompl. m. App. 40 Frs. Musterplg. 23 Frs. portofrei durch Helena Knorr, Dresden 2, Postfach Lauenzguthstraße 107/35

Weinbergs - Pfähle
Weiden- Pfähle
Telef. 5048
Amt Mainz



Unterstützt euer Zeitschrift durch Inserate

Hygiene-Institut

für Naturgemäße Heilweise

Phyto - Hydro - Physikal - Therapie
Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrankheiten

R. Schoebel, Neunkirchen, Kuchenberg 4.

Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends
Samstags und Sonntags geschlossen.

Walsheim-Brauerei A.-G.



Walsheim allen voran

Walsheim-Biere haben Weltruf

Walsheim braut und verkauft mehr Spezialbiere als alle Saarbrauereien zusammen

er
Zeit
leben

MUSIK BRINGT FREUDE INS HEIM

ZIEHHARMONIKAS	v. 4,95
GEIGEN	v. 5,00
MANDOLINEN	v. 7,00
GITARREN	v. 12,00
GITARRZITHERN	v. 8,75
CLARINETTEN	v. 8,00
GROSSE FLÖTEN	v. 6,50
TROMMELN	v. 2,80
SIGNALHÖRNER	v. 9,50
TROMPETEN	v. 23,75
SPRECHAPPARATE COMPL.	v. 18,00
PLATTEN	v. 1,50

Jedes Instrument 8 Tage z. Probe
Umtausch bei Nichtgefallen.

GÜNSTIGE RATENZAHLUNGEN.

VERLANGEN SIE SÖFORT UNSEREN
HAUPTKATALOG, ZUSENDUNG KOSTENFREI!
PLATTENVERZEICHNISSE GRATIS!

Versand ab Fabrik
oder Spezialvers. Geschäft der Branche
direkt an Private

MEINEL & HEROLD

MUSIKINSTRUMENTEN-SPRECH-APPARATE- u. HARMONIKAFABRIK

KLINGENTHAL N^o 196

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Ad. Conr. Reinshagen

Baumschulenbesitzer
Ottweiler, Saar

Obst- und Zierbäume, Beerenobst, Rosen, Blumenstauden, Ziersträucher und Coniferen in großer Auswahl. Besichtigung lohnend

Geschäft gegründet 1860
Gärtnerei und Baumschulenareal 35 Morgen

Wir bitten

bei allen Anfragen, Angeboten usw. auf die betreffenden Anzeigen in unserer Zeitschrift Bezug zu nehmen.

Käse

direkt vom Hersteller:
9 Pfd. rote Käse 3,80 M.
9 Pfd. Tafelkäse, Staan. 4.— M.
9 Pfd. Thälertormkäse 3,60 M.
schärfste bestes Rohmaterial
Porto 1.— M. Nichtgefl.
retour. Käseschmelzwerk,
Freiburg-Elbe 216.

Große Auswahl in
Photo-Apparaten aller
führenden Marken.
Verlangen Sie Listen.
Bequeme Teilzahlung.

C. Blättner,
Neunkirchen
Cobrer Markt 12.

Kugelmilch

rot, gesund, wasser, ohne Abfall
2 Kgl. — 9 Pfd. M. 3,95, 20 leinst.
Häuser-Käse M. 3,95 ab hier
Nachh. K. Seibold, Nortorf,
(Holstein) Hb. Nr. 369.

Größte Ausw. i. Musikinstrumenten
zu herabgesetzten Preisen



Walt & Comp., Klingenthal Sa. 514
Gr. Katalog ums. A. 10. v. M. 10.—
an art. Schallplatten M. 1,50 p. St.

Senden Sie mir Ihre Adresse
bis Mk. 25.- täglich
können Sie verdienen durch
Heimarbeit etc.

H. Lerges, Mannheim 138.

Schönes Einkommen

Wir suchen im ganzen
Saargebiet in jeder Ge-
meinde je ein Vertreter,
welcher in der Lage ist auf
eig. Rechnung unsere erst-
klassigen Fabrikate in
Kraft- und Mastfutter zu
übernehmen. Erforderliches
Kapital 400—1000 Frs.
Schriftliche Offerten an
Nikola Schmitt
Lisdorf-Saar, Großstr. 54.

Eisum-Betten

Stahlmatratzen, Kinderbetten
günst. an Priv. Katalog 165 frei.
Eisenmöbelfabr. Suhl (Thür.)

Strickwolle, Sportstutzen,
Trikotwäsche, Strümpfe,
Strickjacken, Wollwaren
verschiedl. sehr billig. Proben
u. Preisliste frei. **Erfurter
Garnfabrik**, Hoffmeisterstr.
Erfurt W. 364.

Inserieren bringt Gewinn

Brave, gesunde, kath. Jünglinge
im Alter von 17—35 Jahren, welche im hl. Ordens-
stande Gott in Ausübung von Krankenpflege, des er-
lernten Berufes oder der Landwirtschaft dienen wollen,
finden jederzeit Auskunft u. liebevolle Aufnahme im
**Mutterhaus-Kloster St. Alexius zu Neuß bei
Düsseldorf** oder im **St. Josefskloster zu Berlin-
Weißensee**, Gartenstraße 1—5.

Naturgemäße Heilweise!

für innere u. äußere Leiden
Wundbehandlung, Knochenbrüche usw.
Johann Mathieu, Neunkirchen, Saar
Grabenstraße 38, Nähe der „Glück Auf Apotheke“

Neuzeitlich eingerichtetes

Haushaltungs-Pensionat

der **Dominikanerinnen, Euskirchen bei Köln**.
Gründliche Ausbildung in bürgerlicher und feiner Küche
und allen übrigen Zweigen des Haushaltes. Gute Ver-
pflegung. Aufnahme Oktober. Pensionspreis 65.— Mk.
monatlich. Prospekte durch die Oberin

Im Bergland-Verlag, Elberfeld
erschieden folgende Werke von
Theodora Korte:

Emsland Novellen, in eleg.
Ganzlbd. Mk. 4.—

Am Meere und andere Er-
zählungen, in
eleg. Ganzleinenband . . . Mk. 4.—

Die Schwestern
(Elfenbüchlein) illustriert, vornehmes
Halbleinen-Kunstbdch. . . . Mk. 1.—

Durch alle Buchhandlungen oder direkt
vom Bergland-Verlag zu beziehen.

Junge Handwerker und Landwirte

werden in der
**Genossenschaft der Oblaten des hl. Franz u. Sales als
Laienbrüder-Kandidaten**

liebevollst aufgenommen, und in der Schule unseres
liebenswürdigen Schutzheiligen gründlich ausgebildet zu
Mitarbeitern in der Heidenmission u. Heimatseelsorge.
Anmeldungen bei P. Rektor des Klosters St. Wunibald auf der
Wilibaldsburg, Eichhätt, Bayern.

Schott lehrt

das schönste Gebet
die heilige Messe
mit unserer Kirche
würdig zu beten
das höchste Opfer
mit dem Priester
würdig zu begehen

Schott führt

uns Katholiken durch
Schule, Jugend und
Alter zur Heimat

Für jeden ein passendes Meßbuch!

In der Buchhandlung an-
sehen oder die Beschrei-
bung der vielen Ausgaben
kostenlos verlangen vom

Verlag Herder, Freiburg, Breisgau

Dankfagungen.

Für die mir beim Tode meines lieben
Mannes überwiesenen 100 Mark Ster-
geld sage ich dem Verlag meinen herzlichsten
Dank. Ich werde auch weiterhin Abonnent blei-
ben, weil „Nach der Schicht“ der beste Helfer
in der Not ist. **Kathen b. Wadern, 29. 6. 28.**
Frau Witwe Behold. — Ich spreche dem Ver-
lag „Nach der Schicht“ meinen wärmsten Dank
aus für die erhaltene Unfallunterstützung von
16 Mark. Ich werde auch fernerhin Abonnent
bleiben. **Euffenthal, 1. 7. 28. Gg. Baudy**
— Sage hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“
meinen herzlichsten Dank, für die mir über-
wiesenen 100 Mark anlässlich des Todes meines
lieben Mannes. Werde auch fernerhin Abonnent
bleiben und diese Zeitschrift jedermann empfehlen.
Altenheim, 1. 7. 28. Elisabetha Pfaff. —
Herzlichen Dank dem Verlag „Nach der Schicht“
für die mir beim Tode meiner Frau ausbezahlten
75 Mark Sterbegeld. Werde die Zeitschrift
bestens empfehlen. **Kassel (Kr. Gelnhausen),**
1. 7. 28. Johann Valentin Günther. — Für die
mir gelegentlich meines Unfalles überwiesenen
20 Mark sage ich Ihnen meinen besten Dank
und werde weiterhin Abonnent Ihrer Zeitschrift
bleiben. Ich werde es zu meiner Pflicht machen
die Zeitung in allen Bekanntenkreisen zu empfeh-
len. **Kellersberg, 2. 7. 28. Peter Josef**
Offermanns. — Ich spreche dem Verlag „Nach
der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus, für
die mir überwiesenen 35 Franken anlässlich mei-
nes Unfalles. Werde auch fernerhin ein treuer
Abonnent der Zeitschrift „Nach der Schicht“ blei-
ben und dieselbe bei Freunden und Bekann-
ten aufs beste empfehlen. **Landsweiler**
Keden (Saar), 3. 6. 28. Peter Heinrich B.
— Für die mir überwiesenen 75 Mark Sterbegeld
anlässlich des Todes meiner lieben Frau spre-
ich hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ mei-
nen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiter-
hin treuer Abonnent bleiben und ihre Zeitschrift
aufs wärmste empfehlen. **Euren b. Eri**
3. 7. 28. Mathias Bernard. — Ich spreche hi-
mit dem Verlag „Nach der Schicht“ für
mir zugesandten 50 Franken anlässlich mei-
n Unfalles meinen besten Dank aus. Werde
weiterhin die Zeitschrift aufs beste zu empfeh-
len. **Erbach, 3. 7. 28. Franz Jäger.**
Dem Verlag „Nach der Schicht“ sage ich mei-
nen besten Dank für die mir überwiesenen
15 Mark. Werde auch weiterhin treuer Ab-
onnent dieser Zeitschrift bleiben und sie empfeh-
len. **Jüch, 4. 7. 28. Johann Peter Sokong.**
Dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen
bindlichsten Dank für die 200 Franken, die
aus Anlaß des Todes meines Mannes über-
wiesen wurden. Ich werde fernerhin ein treuer
Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift über-
aus wärmste empfehlen. **Wemmetzwei**
5. 7. 28. Frau Wwe. Schäfer. — Dem Ver-
lag „Nach der Schicht“ sage ich meinen besten
Dank für die mir anlässlich meines Unfalles
überwiesenen 50 Franken. Ich werde auch in
meinen Bekanntenkreisen Ihre schöne Zeitschrift emp-
fehlen und auch weiterhin Abonnent bleiben. **B.**
weiler, 5. 7. 28. Johann Post. — Für
mir überwiesenen 75 Mark Sterbegeld an-
lässlich des Hinscheidens meiner lieben Gattin mö-
ge ich hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ mei-
nen herzlichsten Dank aussprechen. Werde
auch anderen gelegentlich die Zeitschrift nicht zu
wegen der mit derselben verbundenen Woh-
nort-Tätigkeitseinrichtung aufs wärmste empfehlen
und fernerhin das Abonnement aufrecht erhal-
ten. **Britten, 5. 7. 28. Johann Denis.** — An-
lässlich des Todes meines lieben Mannes wird
mir vom Verlag „Nach der Schicht“ ein Ster-
geld von 200 Franken zugesandt, wofür
ich hiermit meinen herzlichsten Dank ausspre-
che. **Saint-Louis, 5. 7. 28. Frau Barbara D.**

*Auch im Sommer
können Sie nicht ohne die
Zeitschrift „Nach der Schicht“*